<36628873900012 S

<36628873900012

O,E Bayer. Staatsbibliothek

Im Nahmen dieses unglücklichen Weibes wiedersetze ich mich der Verbindung des Grafen!

J. Blaschke sc.

Guilielmo der Unsichtbare.

Ein Gegenstück

zu

Zoar dem Auserwählten,

von

C. G. Cramer.

In zwei Theilen.

Wien, 1801.

Im Verlage bei Anton Doll.

Guilielmo der Unsichtbare.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Freundschaft würzt der Erde Freuden,
Freundschaft schuf des Lebens Glück,
Bei der Unschuld schweren Leiden
Trübet sich ihr Engelblick!
Sie zerbricht die Sklavenketten,
Um den Bruder zu befrein,
Auf des Trostes Ruhebetten
Wiegt sie sanft den Dulder ein!
Zu der Tugend steilen Höhen
Klimmt sie auf bedornter Bahn,
Mit uns Hand in Hand hinan;
Wo des Sieges Palmen wehen! —

Traurig entfernte ich mich von Orfeld, dem Schlosse, wo ich meine ersten Jugendjehre zubrachte. Mein Vormund nahm mich zu sich;

auf dem Wege von Piemont in Gesellschaft der guten Grete, meiner Aufseherin, stellte ich Betrachtungen über die neue Laufbahn an, die ich nun betrat.

Mein Vater, der Freiherr von Vilmont, ward auf einer Reise nach seinen Gütern ermordet; der Schmerz hierüber entriß mir das folgende Jahr meine geliebte Mutter. Alle diese Unglücksfälle vereinigten sich, über mich schon im sechszehnten Jahre einen Schmerz zu verbreiten, dem ich endlich unterliegen sollte; mit Schrecken sah ich einer Zukunft entgegen, die keine Freuden mehr für mich hatte.

Nach einer Reise von mehreren Tagen kamen wir auf dem Schlosse Dunkam an. Dieses Gebäude war ehemahls ein Lustort der Herzoge von Piemont, jetzt der Aufenthalt der Grafen von Dunkam; seine schwarze Mauern — seine zerfallene Thürme zeigen von seinem Alter; im Innern mußten die gothischen Verzierungen den Meublen des neuen Besitzers weichen.

Wir wurden sogleich in einen Saal geführt, wo uns die Gemahlin meines Vormundes, des Grafen, entgegen kam. Zärtlich schloß sie mich in ihre Arme, mit der Bitte, ihre Wohnung für die meinige anzusehen.

— Sie ließ Erfrischungen bringen, und rieth mir alsdann, mich bis zur Zurückkunft des Grafen der Ruhe zu überlassen; oder, wenn ich nicht zu ermüdet wäre, sie auf einem Spaziergang in den Garten zu begleiten — letzteres zog ich vor. Die Gräfin schien sich hierüber nicht zu wundern, auf meinem Gesichte bemerkte sie den Schmerz, dessen Ursachen ihr nicht unbekannt waren. — „Unser Aufenthalt ist sehr traurig! Sie werden sich hier nicht leicht gewöhnen" — sagte sie mit einem Ausdruck, der mich überzeugte, welche Mühe sich ihr gefühlvolles Herz geben würde, durch Theilnahme meinen Kummer zu erleichtern. — „O dieser Ort kommt ganz mit der Stimmung meiner Seele überein!" antwortete ich ihr, und zwang mich zu lächeln.

„Liebe Anne!" fuhr die Gräfin fort: „wir werden suchen, Ihre Lage so erträglich als möglich zu machen. Entziehen Sie sich dem Band der Freundschaft nicht — nur sie allein erleichtert das Herz; der Unglückliche leidet weniger, der seine schmerzlichen Gefühle an der Seite eines Freundes ausschütten kann; wie wohl es einem alsdann wird, weiß auch ich. — — Meine ersten Lebensjahre ver-

flossen in Trübniß — lange benetzten Thränen des Unglücks meine Wangen, und auch jetzt noch, wo ich mich doch mehr der Freude des Lebens hingeben sollte — selbst jetzt noch — Ein Geräusch unterbrach die Gräfin, aus einer nahen Kastanienallee kam ein junger Mann auf uns zu. „Ach, Robert!" redete ihn die Gräfin an: „Was verschafft uns zu dieser Stunde das Vergnügen, Sie zu sehn?" — „Der Graf, den ich so eben nächst der Höhle im Walde begegnete, bath mich, Ihnen zu sagen; daß er vor Mitternacht nicht zurückkommen werde." — „Der Graf sagte Ihnen dieß, Robert?" — „Der Herr Graf selbst." — Wer war mit ihm?" — „Er war allein." — „Sonderbar! war er zu Pferde?" — „Er ging zu Fuß." — „Ich danke Ihnen, Robert! für Ihre Güte; warum haben Sie Ihre Schwester nicht mitgebracht? — Sie würden der Fräulein von Vilmont und mir eine Zerstreuung und Vergnügen gemacht haben." — „Hätte meine Schwester dieß gewußt, sie würde, einer kleinen Unpäßlichkeit ungeachtet" — — „Doch ohne Folgen. Morgen wird sie doch kommen, und desto länger bei uns bleiben?" —

Nach und nach ward die Unterhaltung lebhafter, und der kühle Abendwind erinnerte uns zuerst, daß es Zeit sey, zurückzukehren. Robert verließ uns.

„Dieser junge Mann," sagte die Gräfin zu mir: „ist der Sohn eines unserer Nachbarn, der sich erst vor einem halben Jahre diese Gegend zu seinem Aufenthalt wählte. Ich ging eines Tages seiner Wohnung vorüber, die lieblichen Töne einer Laute machten mich aufmerksam, lange horchte ich mit Vergnügen; um meine Neugierde zu befriedigen, entschloß ich mich, in die Wohnung zu gehen, woraus die Töne kamen, die meine Schwermuth in sanftere Gefühle umstimmten. Roderich war ausgegangen; seine Kinder kamen mir mit einer Artigkeit entgegen, die mich entzückte. Ich bath sie, sich in ihrer Unterhaltung nicht stören zu lassen, allein meine Gegenwart machte sie schüchtern, vorzüglich hatte die gute Laure ihre ganze Besinnung verloren, dieß war mir nicht angenehm — ich suchte sie durch Freundlichkeit zu gewinnen — sie mußte mir versprechen, mich des andern Tages mit ihrem Bruder auf dem Schlosse zu besuchen. Von dieser Zeit an waren nur wenige Tage, wo ich sie

nicht sah; ich wohnte ihren Lehrstunden bei, und die Freude über ihre schnellen Fortschritte zerstreute mich in sorgenvollen Augenblicken.“

„Wie, meine Gräfin! mit einem so gütigen Herzen, wie Sie haben, sind Sie doch nicht glücklich? Doch wie kann ich mich hierüber wundern; wie viel hat nicht meine gute Mutter leiden müssen!“

Diese mir von Schmerz erpreßten Worte schienen die Gräfin um ein näheres Geständniß über die Ursache ihres Kummers zu bitten — ich selbst hatte dieses nicht bemerkt, und nur die Antwort der Gräfin machte mich hierauf aufmerksam. „Meine liebe Anne,“ sagte sie zu mir: „wir wollen nicht von meinem Gram reden; ich fühle wohl, wenn ihn etwas erleichtern könnte, so wäre es Ihre Theilnahme. — Aber Sie werden müde seyn, ich kann nicht zugeben, daß Sie den Grafen erwarten. Ungeachtet des Vergnügens, seine Nichte zu sehen, würde er mir es doch übel nehmen, daß ich nicht für Ihre Ruhe besorgt gewesen sey!“ Die Gräfin rief einen Bedienten, befahl ihm, Grete — die während diesem, meine Sachen auf meinem Zimmer in Ordnung gebracht hatte — zu rufen, und das Nachtessen aufzutragen. Nach

zehn Uhr begleitete mich die Gräfin auf mein Zimmer, wo wir uns trennten. Gretens Wohnung war durch einen Gang mit der meinen verbunden.

Mein Zimmer war groß, die wenigen Meublen verloren sich darin gänzlich, und schienen einst sehr prächtig gewesen zu seyn; auch die Spaliere der Wand verriethen dieses, doch auch sie machte die Zeit sehr unkenntlich. Mit Vergnügen entdeckte ich, daß meine Fenster die Aussicht in den Garten hatten; lange bewunderte ich die schöne Lage des Schlosses, der Mond schien hell, und ich konnte die Gegenstände um mich her ausnehmen; — der Abend war kühl, der Himmel heiter. — Alles dieß erregte in mir eine Stimmung — die Schmerz und Freude vereinigte. Sanft schwebten die Bilder meiner Jugend vorüber — sie ließen mich Linderung suchen in ihrem Kreise für die Wunden meines blutenden Herzens. — Wie sie so sanft vorüber schweben, die Gestalten, reitzend in der Ferne — in der Nähe aber unfreundlich verschwindend — wie die Freuden der Sterblichen. — Ein großer Lärm auf dem Hofe entriß mich diesen glücklichen Träu-

men. Der Graf war zurückgekommen, dieß erinnerte mich, daß es Zeit sey, zu Bette zu gehen.

Zweites Kapitel.

— Wie entzückend
Und süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen röthet;
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert
Daß unsre Leiden fremde Augen wässern.

Des andern Tags schon sehr früh schickte mein Onkel zu mir, und ließ mir sagen, daß er wünsche, mich zu sehen. Seine Neugierde hätte mich sehr gefreut, wenn sein Wunsch nicht mehr einem Befehl gleich gesehen hätte. — Ich ging hinab zu ihm. — Verwundernd betrachtete er mich bei meinem Eintritt, seit

meiner Kindheit hatte er mich nicht gesehen, die Veränderung meiner Gestalt erregte seine ganze Aufmerksamkeit. Nicht weniger befremdete mich seine Aehnlichkeit mit meiner Mutter, unwillkührliche Thränen glitten bei dieser Erinnerung über meine Wangen.

„Sie sind immer noch betrübt, meine liebe Anne!“ sagte er zu mir: „werden Sie ewig trauern? Ich weiß, daß Sie die zärtlichste der Mütter verloren haben, aber glauben Sie, ihr Andenken durch einen Tiefsinn zu ehren, der am Ende schädliche Folgen für Ihre Gesundheit haben wird? Wenn Ihre Mutter Sie sehen könnte, so glaube ich nicht, daß es ihr ein Vergnügen wäre, daß ihre Tochter trostlos über den Verlust ihrer Mutter ihr Leben aufopfert. Fassen Sie sich, und hören Sie auf, Thränen zu vergießen, die ohne Nutzen und nur schädlich sind.“ —

Der Graf hätte noch länger sprechen können, ich würde ihn nicht unterbrochen haben. Seine Trostgründe empörten mich; meine Blicke ruhten auf meiner Aufseherin, die aber selbst nicht wußte, was sie von diesem sonderbaren Gespräche und dem Ton, der darin lag, halten sollte. Diese Blicke entgingen dem Grafen nicht. „Sie wundern

sich, mich so sprechen zu hören," fuhr er fort: „allein wer könnte für Ihre Erhaltung mehr besorgt seyn, als ich? Alle, die Ihre Thränen fließen sahen, ehrten sie; sie waren Zeuge kindlicher Liebe; — aber ich sehe voraus, wohin Ihnen dieß am Ende führen wird, ich kann daher unmöglich zugeben, daß meine gute Anne, das Kind meiner geliebten Sophie, sich einem Kummer preis gibt, der sie ins Grab bringt."

„O, Sie haben meine Mutter nicht gekannt, wenn Sie glaubten, daß ich sie je vergessen könnte!"

„Vergessen! dieß sagte ich nicht. Ich schätzte gewiß diese Verehrungswürdige, allein ihr ganzes Lebensglück dem Gefühle dieses Verlustes aufzuopfern; dazu sind Sie zu jung, bei dem Wandern durchs Leben sind der Tiefen zu viele, um bei der ersten schon schaudernd hinabzustürzen.

Die Ankunft der Gräfin entzog mich meiner Verlegenheit, ihr Wohlwollen gegen mich zerstreute bald die widrigen Eindrücke, die des Grafen Worte in mir hervorbrachten. — Auf den Abend erheiterte mich das liebliche Spiel von Roderichs Kindern. — Ich machte Bekanntschaft mit Roberts Schwester. Laura

war ganz Natur — aus ihrer Bildung blickte die reinste Unschuld — ihre Reden waren blos Empfindungen ihres Herzens. Mit der offensten Miene sagte sie zur Gräfin, daß ihr Ausgang zwar schädliche Folgen für ihre Gesundheit haben könne, allein es wäre ihr unmöglich gewesen, einen Tag länger zuzubringen, ohne meine Bekanntschaft zu machen. Lange unterhielt ich mich mit ihr, wir schlossen den Bund der Freundschaft.

Des folgenden Tags kam Robert allein; die gestrige Bewegung war Lauren schädlich, wir besuchten sie, so lang sie nicht ausgehen konnte, dieß freute sie sehr, sie ward bald hergestellt, und kam wieder ins Schloß.

Der Graf bekam Briefe von Orfeld, worin man ihm schrieb: daß seine Gegenwart zu meinem Vortheile daselbst nothwendig sey. Er reiste bald ab. — Seine Abwesenheit — die zärtliche Fürsorge der Gräfin — die Gesellschaft von Roderichs Kindern, zerstreuten nach und nach die Schwermuth, die bisher auf mir ruhte. Das finstre Aussehen meines Vormunds machte mich schüchtern. Meine Achtung gegen ihn war vermischt mit einer

Furcht, zu welcher ich vergebens einen Grund suchte. Die Gräfin aber hatte mein Zutrauen gewonnen; gerne unterhielt ich mich mit ihr, alle Tugenden vereinigten sich in ihr. Oft schon fiel mir die Unfreundlichkeit und Härte auf, mit welcher sie der Graf behandelte; bewundernd bemerkte ich die Sanftmuth in ihren Antworten gegen ihn. „Meine liebe Freundin!“ sagte sie mir einstmahl: „Die Sanftmuth ist die nothwendigste Tugend eines Weibes, geschaffen zum Gehorchen müssen sie sich in die Launen des Mannes fügen, auch selbst, wenn sie unedel seyn sollten; Klagen verlängern die Zwiste — Hitze vermehrt sie. Um zu befehlen, wurden wir nicht schwach geschaffen; jedes muß sich die Tugenden seines Geschlechtes soviel möglich zueignen; wohl dem, der Herr seiner Leidenschaften ist!“

So änderte dieses vortreffliche Weib seine Leiden in Pflichten. Sie kannte das Betragen ihres Gemahls, sie suchte es zu beschönigen. Nie hörte ich von ihr die geringste Klage über ihn; sie zwang sich sogar zufrieden zu scheinen mit ihrem Schicksale, diese Zurückhaltung vermehrte ihre Leiden!

So sehr ich bemüht war, die Ursachen ihres Kummers zu entdecken, — nicht aus sträflicher Neugierde, sondern um auch ihr den Trost zu erwiedern, den sie mir gab, — eben so bemüht war Robert — sie zu zerstreuen. Die jungen Leute der Nachbarschaft lud er theils zu Spaziergängen — theils zu ländlichen Tänzen oder auch öfters zum Bogenschießen ein; immer erhielt auch er die Preise. Dieß alles schien der Gräfin Vergnügen zu machen; ich war ihm daher für seine Güte sehr verbunden, Lauren übertrug ich den Dank für ihn. Warum that ich dieß nicht selbst? Diese Zurückhaltung, wozu ich keine Ursache wußte, hätte mich auf meine Gefühle aufmerksam machen sollen; die Liebe hatte sich meiner schon bemächtigt; als ich sie erst zu fürchten anfing.

Längst schon wollten wir eine kleine Reise in die Gebirge machen, aber theils die Gesundheit der Gräfin, oder die Witterung verhinderten uns daran. Unaussprechliche Freude gewährte mir der Gedanke, diese Wunder der Natur in der Nähe zu sehen; die tägliche Ansicht derselben aus der Ferne vermehrte meine Neugierde. — Endlich reisten wir ab, die Gräfin, Laure, Robert

und ich, nur durch einen Bedienten begleitet. Wir verfolgten unsern Weg mit eben so vieler Sicherheit als Unordnung, vertieft in den Anblick des prächtigen Schauspiels, das uns umgab, als plötzlich mein Pferd, geschreckt von dem Rauschen eines Wasserfalles, mit Pfeilesschnelle mit mir dahinflog. — Ich wollte es bändigen, allein Stärke und Gegenwart des Geistes verließen mich zugleich — ich schrie um Hülfe — ich rief Robert zu meiner Rettung — er folgte mir auf dem Fuße nach — er hohlte mich ein — er hielt mein Roß auf am Rande unermeßlicher Abgründe, der fürchterliche Anblick derselben raubte mir meine Besinnung — als ich sie wieder erhielt, war ich umgeben von den Dienerinnen der Gräfin; sie selbst sah ich nicht; Laura sagte mir, der Schrecken über meine Gefahr habe ihr ein kleines Fieber zugezogen, sie hätte ihr daher gerathen: sich zur Ruhe zu begeben. Aber auch Laura war blaß, zerstöhrt waren ihre Blicke, sie weinte. Welch neues Unglück muß ich befürchten? — „O nichts, meine Theure! genesen Sie, dann werd' auch ich mich wieder erhohlen." — „Wo ist ihr Bruder? Laura! wo ist Robert!" — „Anne! — — — mehr konnte sie nicht hervor-

brin-

bringen, ein Strom von Thränen stürzte über ihre Wangen. „Was ist mit Robert geschehen?“ frug ich die nächste der Dienerinnen, die mich umgaben. „Er ist bei seinem Vater,“ war ihre Antwort. „Ist ihm vielleicht ein Unglück zugestossen?“ — Nein, mein Fräulein, ich hoffe, wir werden ihn diesen Abend wieder sehen.

Diese Frau sagte dieß nur, um mich zu beruhigen. Robert war ein Opfer seiner Fürsorge. Da er von seinem Pferde sprang, um das meinige aufzuhalten, stieß er mit dem Kopfe an eine Felsenspitze — und ward gefährlich verwundet. — Im nächsten Kloster hatte man einen Mönch geholt, der in der ganzen Gegend im Rufe eines geschickten Arztes stand. Einige Tage konnte er über den Zustand des Kranken nichts Bestimmtes sagen. Alles dieß erfuhr ich erst von der Gräfin, da Roberts Rettung gewiß war. Unter verschiedenen Ursachen entschuldigte sie bisher seine Abwesenheit. Laura war stets bei ihm, beinah einen Monat lang sah ich sie nicht. Durch den Bedienten, den ich täglich zu ihnen schickte, erfuhr ich Roberts Besserung. — Länger konnte ich mich nicht enthalten, ich mußte dieses vortreffliche Mädchen an mein

Herz drücken, und ihr sagen, welchen Dank ich ihren Bruder — dem Retter meines Lebens, schuldig sey. Mit Ungeduld erwartete ich diesen Augenblick. —

Unerwartet kam die Gräfin eines Morgens ganz verweint auf mein Zimmer. Sie war erst kurz ausgegangen zu einigen armen Familien, die sie durch ihre Wohlthaten erhielt; und die Wallung ihres Geblütes, die ich an ihr bemerkte, kam nicht mit der Heiterkeit einer Wohlthäterinn überein. Ihre wilden Blicke erschreckten mich. „Anna!" sagte sie: „ich habe keinen Sohn mehr, diese Hoffnung ist für immer aus meinem Herzen verschwunden. — — O ich Unsinnige! wie konnte ich hoffen! — Meine Thränen rührten diese Grausamen nicht, sie lachten über meinen Schmerz. — — Neunzehnjähriges Leiden ertrage ich nun schon. — O mein Eduard! ich werde dich nicht wieder sehen! O Gott! Wer wird mir dieses schreckenvolle Geheimniß lösen?" — Sie hielt einige Augenblicke inne, um sich zu fassen; sie ließ ihren Thränen freien Lauf, und fuhr fort: „Es ist sehr lang, meine theure Freundin! daß ich Ihnen dieß Geheimniß verschwieg; auch nur in einem so fassungslosen Zustande

konnten Sie es von mir erfahren. Glauben Sie deßhalb nicht, daß ich kein volles Vertrauen gegen Sie gehabt hätte. Ich wollte kein Herz mit einem Grame fühlen, den nur der Tod endigt. O meine Anne! — ich war Mutter! — war nur kurze Zeit in diesem glücklichem Zustande! — — Mein Sohn war kaum ein halbes Jahr alt, da man mir ihn raubte; — in der Nacht — da sich alles dem Schlafe überließ — Alles — da wachten nur die Bösen; in der süssen Zuversicht, daß mein Eduard an meiner Seite ruhe, — schlief ich ein; ich hörte, wie sein Herz pochte; ein schrecklicher Traum störte mich im Schlafe, ich fuhr auf, wollte mein Kind an mein Herz drücken — es war nicht mehr da; ich rief — ich schrie; keine Antwort. Ich laufe in das Zimmer seiner Wärterin — es war offen; ich trete hinein — es war leer. Ich gehe gegen das Fenster — ich erblickte eine Leiter — mein Unglück war mir gewiß. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte, ich wollte hinuntersteigen — als der Graf, erwacht durch mein Geschrei, in mein Zimmer trat. An meiner Verzweiflung erkannte er unser Unglück; seine Leute wurden sogleich nach allen Seiten

ausgesandt; ihre Bemühungen waren fruchtlos, auf immer war Eduad meiner Zärtlichlichkeit entrissen.

O! nur eine Mutter kann sich den Schmerz denken, den ich empfand. Ich verlor meine Besinnung, das Leben ward mir überdrießig; sechs Monate hindurch war mein Zustand härter als der Tod. Die Religion, die Ermahnungen meines Beichtvaters und die Hoffnung, meinen Eduard wieder zu finden, vereinigten sich endlich, mich meinem Stumpfsinne zu entreissen. Ich erhielt meine Gesundheit wieder — wenn man so einen Zustand nennen kann, der kein anderer als eine durch die Zeit gewohnte Entkräftung war. Es ist noch nicht lang, daß ich mich getröstet habe, Sie kamen hieher, meine liebe Anna! Ihr Charakter gefiel mir, ich wollte Sie als mein Kind ansehen — dieser Gedanke machte mich glücklich. Das Schicksal, dachte ich mir, wird endlich aufhören, dich zu verfolgen, bald meine beiden Kinder vereinigen, und ich die glücklichste Mutter werden. Wo auch mein Eduard sich immer befinden mag, so wird ihm doch der Adel seiner Seele bleiben, den er bei seiner Geburt erhielt; er wird mei-

ner Anne würdig seyn. — — Eingebildetes Glück, ein Augenblick hat dich vernichtet."

Diese Erzählung brachte eine zu große Gährung in dem Gemüthe der Gräfin hervor, als daß ich sie sollte fortfahren lassen; ich beschwor sie, sich zu beruhigen. „Haben Sie Erbarmen mit ihrer Tochter!" rief ich ihr zu: „erhalten Sie sich für Sie, sie wird sich alle Mühe geben, Ihnen für den Verlust, den Sie litten, zu entschädigen." — „Gute Anne! du glaubst mich zu trösten, und du erneuerst meinen Schmerz. Ja, ich habe einen Sohn verloren — diese Frau hat mir es gesagt, wie kann ich noch zweifeln? — Möchten Sie doch ihre Absichten auf mich richten, ich gebe Ihnen mein Leben hin; — O! wenn Sie mir neue Qualen vorbehalten haben! — Gertraud, du bist sehr strafbar! deine Schwester konnte dich nicht entschuldigen. — — O barmherziger Gott!" fuhr sie fort, und warf sich auf die Kniee; „willst du mich wirklich strafen? O mein Vater! dieß ist die Folge deines Fluches; ich glaubte nur unvorsichtig gewesen zu seyn, aber ich ward strafbar — — ich verdiene mein Schicksal." Sie bedeckte das Gesicht mit ihren Händen, nur langsam erhohlte sie sich,

und mit gegen Himmel gerichtetem Blicke schien sie von Gott den Trost zu erwarten, den sie vergebens von ihrem eigenen Muthe hoffte.

Ich beobachtete ihre Gemüthsbewegungen mit eben so vieler Neugierde als Bangigkeit; ich fürchtete sie zu unterbrechen; leise schöpfte ich Athem. „Meine liebe Anne,“ sagte sie, und reichte mir die Hand, um aufstehen zu können; Sie wissen alles, was in einem durch Schmerz und Gewissensbüsse zerrissenen Herzen vorging. Ich wollte schweigen, um Ihrer Empfindsamkeit zu schonen; nun aber wäre Zurückhaltung zu beschwerlich für uns beide. „Führen Sie mich auf mein Zimmer; morgen, meine liebe Tochter,“ — sie war zu schwach, mehr zu sprechen; die Thränen, die sie zurückhalten wollte, brachen mit Heftigkeit hervor. Für heute wollte sie allein bleiben; ich gehorchte ihren Befehlen, und kam nicht eher wieder zu ihr, bis sie mich rufen ließ.

Drittes Kapitel.

Mag, wer will, ergrübeln und erklären,
Was das Herzensräthsel, Liebe, sey!
Nennt es blinde Sinnenschwärmerey!
Nennt es einen Flug in höhere Sphären!

Ist es dieß; so laßt mich gern entbehren,
Was ihr wißt! Ich misse nichts dabei.
Ist es jenes; o so mag der May
Dieses dunkeln Himmels ewig währen!

Die Gräfin mußte eine sehr unruhige Nacht gehabt haben, ich sah ihr dieses bei meinem Eintritte sogleich an; sie lag noch auf ihrem Bette; bei all der Kraftlosigkeit, die auf ihrer ganzen Gestalt ruhte, entdeckte ich doch die Ergebung in ihr Schicksal an ihr. Als sie mich sah, wollte sie lächeln, um mich zu beruhigen, und um meine allenfallsige Fragen an sie abzuleiten. Ich errieth

ihren Wunsch, und erwartete schweigend ihre Anrede. „Kommen Sie näher zu mir, meine liebe Anne!“ sagte sie, nachdem sie sich etwas gefaßt hatte: „Ihnen werde ich die Geheimnisse meines Grames anvertrauen. Kann ich hoffen, daß diese Erzählung die Achtung, welche Sie gegen die unglückliche Gräfin Dunkam haben, nicht vermindern wird? Mei- Freundin, ich bin sehr strafbar; ich kann mir es nicht verbergen, daß ich die Ursache von dem Tode meines Vaters bin!!! Ich bin es, die ihn ins Grab brachte: ich, auf die er stolz war, und von der er sein ganzes Glück erwartete. Schaudern Sie vor mir, aber hassen Sie mich nicht, meine theure Anne! Ich war noch sehr jung, als der Graf von Dunkam um meine Hand anhielt; meinem Vater war diese Verbindung angenehm, er befahl mir, den Grafen als meinen von ihm bestimmten Gemahl anzusehen. Oft sprach er mit mir von seinem alten Adel. Ich hatte den Grafen gesehen, aber sein Rang machte den geringsten Eindruck auf mich; der Himmel erhörte unser Gebeth, alles war zu unserer Verbindung bereit; als das Schreiben eines Ungenannten meinem Vater in die Hände fiel, und plötzlich seinen Entschluß än-

derte. Bei seinem väterlichen Fluche verboth er mir, den Grafen zu sehen. Mein Herz sprach zu laut, ich konnte ihn hierin nicht gehorchen. O meine Beste! es kostet viel, sich von einem Glücke loszureissen, das man sich in der Einbildung schuf; da der Traum verschwindet, läßt er eine fürchterliche Leere zurück; man wünschte länger zu träumen, allein es ist zu spät, die Täuschung ist verschwunden. —

„Dieser Befehl meines Vaters war mir ein Donnerschlag. Für mich war keine Zukunft mehr, oder ich dachte sie mir als eine Folge von Leiden, welche zu ertragen ich nicht im Stande sey. Ich beweinte mein freudenloses Daseyn; ich klagte die Strenge des Schicksals an, welche mich um meine geliebteste Hoffnung betrog, als ich folgendes Briefchen erhielt:

„Wenn Sie keinen Theil haben an dem ungerechten Vorurtheil ihres Vaters gegen einen Unglücklichen, dem das Leben ohne Sie unerträglich ist, so gestatten Sie ihm eine Zusammenkunft mit Ihnen heute Nachts um eilf Uhr im Vorhause des Schlosses. Zwei Rosen an Ihrem Fenster werden mich Ihrer Einwilligung versichern. Denken

Sie, es sey Ihr Gemahl, der um dieses Glück bittet.

„Eduard Graf von Dunkam."

„Der Ueberbringer dieses benützte hiezu die Stunde, wo ich gewöhnlich in Garten spazieren ging. Lange blieb ich in stummer Verwunderung. Ich konnte an die Zusammenkunft nicht denken, die er von mir verlangte, ich betrachtete sie als eine Beleidigung. Den Bothen wollte ich aufhalten, ihn um hundert Dinge fragen, aber er verschwand so geschwind, daß ich ihn kaum gesehen hatte. Ich hatte nur noch ein einziges Mittel, meine Neugierde zu befriedigen. — O! Anne, glauben Sie wohl, daß es nichts als Neugierde war? dieß Gefühl allein konnte mich bewegen, das bestimmte Zeichen zu geben. — Meine Hände zitterten, da sie die Blumen berührten, ich wollte sie auf das Fenster werfen, mehrere waren schon hinunter gefallen, vielleicht hatte sie der Graf gesehen; zufrieden verließ er vielleicht schon den Ort, von wo er mich beobachtete.

Ich warf mir meine Unbesonnenheit vor — es war zu spät. Noch wankte ich, als es halb eilf Uhr am Schloßthurme schlug. Ich lief zu meiner Aufseherin, ich bekannte

ihr alles Vorgegangene aufrichtig, ich tadelte mich selbst, ihren Vorwürfen auszuweichen, und bath sie, mich zu dieser Zusammenkunft zu begleiten. Sie ward gerührt von meinen Thränen; ihre Vorstellungen waren fruchtlos. Wir gingen mit einander, und fanden den Grafen, der mit der größten Ungeduld meiner harrte. Er schien verwundert, mich nicht allein zu treffen. Er sprach von der Liebe, die ich ihm eingeflößt, und die bisher stärker geworden wäre. Er sagte mir, daß ich ohne Verbrechen keine andere Verbindung eingehen könne, daß ich seine Gemahlin sey, und daß nichts auf dieser Welt uns trennen könne. Ich war zu schwach ihm zu antworten; mein Herz schlug mit einer Heftigkeit, die ich nicht auszudrücken vermag; der Graf benützte meine Verlegenheit, um mir eine heimliche Verbindung vorzuschlagen. Wann die Liebe spricht, so muß der Verstand schweigen.

Verliebt und weise seyn, ist, wie ein Alter glaubt,
Den Göttern kaum, dem Menschen nie erlaubt.
Wer ganz Empfindung ist, kann keine Schlüsse machen.

Ungeachtet den Drohungen meines Vaters versprach ich ihm alles, was er von mir verlangte. Meine Aufseherin ward in unser Geheimniß eingeweiht, und unsere Verbindung auf den zweitfolgenden Tag bestimmt.

„In dem Wald unweit des Schlosses stand eine Kapelle, in welcher die Mönche des benachbarten Klosters den Gottesdienst verrichteten. Hier wollten wir um Mitternacht zusammen kommen. Der Graf übernahm es, einen Priester zu unsrer Verlobung zu bestellen. Ich kann Ihnen die finstern Gedanken nicht mehr schildern, die mich in dem Zwischenraume vor dieser Feierlichkeit bestürmten. Mein Geist dachte sich die schlimmsten Vorbedeutungen. Als ich dem Zimmer meines Vaters vorüberging, um aus dem Schlosse zu kommen, trugen mich meine Kniee kaum. — Ee schlief ruhig — er beschäftigte sich vielleicht in dem Augenblick mit dem Glücke seiner Tochter, da sie das seine auf ewig zerstörte.

„Der Graf kam mir entgegen, zwei seiner Leute begleiteten ihn. Wir gingen miteinander in die Kapelle; der Geistliche war noch nicht da, wir warteten lange. Ein Die=

ner ordnete alles, was zur Verlobung nothwendig war, dessen Blicke waren stets auf mich gerichtet, er suchte den dichten Schleyer zu durchdringen, mit dem ich mich bedeckt hatte, und beunruhigte mich sehr dadurch.

„Graf Dunkam bemerkte dieses, und gewiß würde dieser junge Mann seine Unbedachtsamkeit hart haben büssen müssen, wenn nicht das Wachslicht auf dem Altare einige Nachtvögel, die sich in den Verzierungen des Gewölbes aufhielten, geschreckt hätte, die unter abscheulichen Schreyen entflohen. Glauben Sie wohl, Anne, daß mich der Schrecken so überfiel, daß ich beinahe meine Gesinnung verlor? Wie schwach ist die Einbildungskraft in dem Augenblicke, wo das Herz, eeschöpft vom Kampfe wider Liebe und Pflicht, sich jener hingibt, ohne den Vorwürfen dieser entgehen zu können. Der Geistliche kam, und ich ward vermählt, eh ich meine Kräfte wieder erhielt. Nach unserer Verbindung gab mein Mann dem Priester einen Beutel mit Gold, empfahl ihm die Verschwiegenheit. Zugleich schlug mir mein Gemahl die Rückkehr aufs Schloß vor, um keinen Argwohn zu erregen. Er versprach, die folgende Nacht zu mir zu kommen, um

mit mir das Betragen zu verabreden, das wir in Zukunft gegen einander beobachten wollten. Eh er mich verließ, gab er meiner Aufseherin eine Strickleiter, die seine Besuche bei mir dadurch erleichtern sollte.

„Mehrere Monate blieb ich bei meinem Vater, empfing Beweise seiner Zärtlichkeit, da ich doch seinen Fluch verdiente. Ich versuchte vergebens mit ihm vom Grafen zu sprechen; er war unerbittlich. „Wenn er deiner werth gewesen wäre," sagte er zu mir: „so hätte ich euch mit einander verbunden; allein es ist ein sehr gefährlicher Mann, der dich nur zum unglücklichsten Weibe machen würde." Dieß sagte er zu des Grafen Weibe! Stellen Sie sich die Verzweiflung vor, die solche Reden in meinem Gemüthe erregten. Oefters wollte ich ihm zu Füßen fallen, und mein Verbrechen gestehen, ohne an die Folgen zu denken, die ein solches Betragen nach sich ziehen würde. Ich dachte sogleich an den Grafen, und die Furcht, mich vom ihm getrennt zu sehen, verschloß mein Geheimniß wieder in meinen Busen.

„Ich fühlte bald das Pfand unserer Liebe; er rieth mir das väterliche Haus zu verlassen, und mich hieher zu begeben. Eh ich mei-

nen Vater verließ, schrieb ich ihm einen Brief, worin ich wegen meiner Flucht um Verzeihung bath; ich zeigte ihm die Ursache davon an, und beschwor ihn in den demüthigsten Ausdrücken, eine Tochter nicht durch seinen Fuch zu Boden zu drücken, welche ihn auf ewig zärtlich liebe. Vergebliche Bitte! er sprach das unglückliche Wort aus, welches mich enterbte, und konnte seine Verzweiflung nicht überleben.

„Ja, meine Liebe! mein Vater hat mich verstossen, Ich empfing seinen Segen nicht mehr. Seine letzte Bitte, die er gegen Himmel richtete, erflehte Unglück für seine Tochter; sie ward leider nur zusehr erhört. Meine Aufseherin, die leichsinnige Gefährtin meines Ungehorsams, starb noch im nähmlichen Jahre meiner Verlobung; Eduard, mein geliebter Sohn ward mir geraubt, und seit dieser Zeit hat meine von Verzweiflung zerrissene Seele keinen ruhigen Augenblick genossen. O, wenn ich auch meinen Sohn wieder fände, was doch sehr unwahrscheinlich ist, müßte ich mir denn doch nicht den Tod des besten Vaters vorwerfen? Was hat nicht ein einziger Fehltritt für unglückliche Folgen für mich gehabt? Kummer und Leiden bringen

einem nicht ins Grab, sonst hätte ich längstens schon dieses traurige Daseyn vollendet.“

„O, meine Gräfin! stürzen Sie Ihre Anne durch so grausame Betrachtungen nicht in Verzweiflung. Ihr Vater hat Ihnen nicht geflucht — dafür bürgt mir die Zärtlichkeit, mit der er sie liebte; nein, er hat Sie gewiß nicht verflucht.“

„Manchesmahl zweifelte ich schon daran;“ antwortete mir die Gräfin mit finstrer Miene: „allein wenn mein Vater mir verziehen hat, wenn ich wirklich diesem ärgerlich n Schreiben Glauben beimessen muß, welches alle Werte, die mich niederdrücken, in Zweifel setzt; Anna, der Graf Dunkam, dieser Mann, dem ich alles aufopferte, mit dem ich bis in den Tod verbunden bin, mein Gemahl, mit einem Wort, ist der — — — lesen Sie, meine Freundin, diesen Brief, den ich eines Morgens auf meinem Putztische fand; drei Jahre nach dem Verluste meines Sohnes; sein Inhalt ist so abscheulich, daß ich mich nicht einmahl erkundigen konnte, wie er in meine Hände käme. Ich würde fürchten, Argwohn zu erregen; ich würde fürchten mich mit dem Grafen auf eine Erklärung einzulassen, deren Ausgang, er sey, wel-

welcher er wolle, mich das Leben kosten würde. Mein Gemahl hat mich seit dieser Zeit nicht einmahl umarmt, ich zittere, wenn ich mir entweder die Ungerechtigkeit meiner Vermuthungen, oder die Schrecken ihrer Wirklichkeit denke. Lesen Sie, Anne, und es möge dieses schreckliche Geheimniß auch selbst unter uns nicht mehr zur Sprache kommen. Ich kann zwar diesem Schreiben keinen Glauben beimessen, öfters schon wollte ich es vernichten, aber immer hielt mich ein Vorgefühl um meiner Selbstwillen davon zurück. Mit zitternder Hand nahm ich den Brief aus der Hand der Gräfin, und las:

Gnädige Frau!

„Heftige Leidenschaften ertheilte mir die Natur, unter guter Leitung würden sie mich zum Ruhme geführt haben; mein erster Fehltritt entschied über meine Lebensweise; der Weg des Lasters ist der einige, den ich nun verfolgen kann. Die Offenheit, mit welcher ich von mir spreche, muß Ihnen auch für die bürgen, mit welcher ich von andern sprechen werde.

„Ich bin strafbar, der Graf von Dunkam trägt die Schuld hievon. Er benutz-

te meine Unerfahrenheit, um mich zur Ausführung seiner schändlichen Plane zu gebrauchen. Er überzeugte sich bald, daß mich die Natur nicht zum Gehorchen schuf, und daß ich weder in der Tugend noch im Laster einen Herrn erkennen würde. Ich hätte mich bis zu ihm erheben können; aber er war Verbrecher, und so erniedrigte ich ihn bis zu mir; ungeachtet des Unterschieds der Geburt, sind wir doch gleich.

„Verbunden durch gemeinschaftliches Interesse, sind wir in alles übrige getheilt, und die größte Verstellung, deren wir fähig sind, würde das Mißtrauen des einen gegen den andern nicht heben. Ich bedurfte eines Pfandes, gegen die Nothwendigkeit, die der Graf empfand, sich von mir loszureissen, ich bemächtigte mich seines Sohnes. Es ist auch der Ihrige, Frau Gräfin; meine eigene Sicherheit kann Ihnen die Fürsorge zusichern, mit welcher ich Eduard behandle; noch ein anders Gefühl sichert sie Ihnen weit mehr. — Es ist Ihr Sohn, gnädige Frau! dieser Nahme ist heilig für mich.

Als der Graf von Dunkam kam, sich mit Ihnen zu vermählen. Da zog ihn

blos das Glück dieser Verbindung an. Ich zweifle, ob Ihre Tugenden Achtung in ihm erregten, aber ich glaube, daß Ihre Schönheit ihm Liebe einflößte. Sind Liebe und Verbrechen mit einander vereinbar? — — Ich weiß es nicht; aber ich bin überzeugt, wenn ich so glücklich gewesen wäre, Ansprüche auf Ihre Hand machen zu können, und sie zu erhalten, so wäre mein Herz rein geworden. Liebenswürdigstes Weib! für Sie zu sterben, hätte mir das glücklichste Loos geschienen.

Der Graf sprach mit mir so viel von Ihnen, daß ich mich entschloß, Sie zu sehen. Mein Vorsatz glückte mir, nie werde ich es vergessen. Die Theilnahme, die Sie mir einflößten, oder vielleicht die Eifersucht über das glückliche Loos des Grafen, bestimmten mich, ihrem Vater eine genaue Schilderung von dessen Lebensart zu entwerfen. Ihre Verbindung ward aufgehoben; ich freute mich dieses guten Erfolgs und kehrte nach meinem Aufenthalt zurück.

Der Graf benutzte meine Abwesenheit; Sie wurden seine Gemahlin. An der Verwunderung, mit welcher ich dieß aus seinem eigenen Munde hörte, hätte er leicht

abnehmen können, daß ich um die abschlägige Antwort wußte, die er erhalten hatte. Seine Gleichgültigkeit hierüber schrieb ich der Nothwendigkeit zu, mich entweder zu schonen, zu fürchten, oder zu Grunde zu richten, sobald er es könne.

Ihr Vater war zu gefühlvoll, um lange eine einzige und geliebte Tochter zu entbehren. Auf Ihren ersten Brief antwortete er nicht. Durch Ihren zweiten ward er bis zu Thränen gerührt. — Er verzieh Ihnen. Er erlaubte Ihnen, zu ihm zu kommen. Diesen Brief bekam Ihr Gemahl, er verheimlichte ihn, und sprach mit Ihnen blos von dem unversöhnlichen Haß Ihres Vaters. Bei seinem ersten Besuche bei Ihrem Vater versicherte er ihn, daß blos die Krankheit, die Ihnen der Kummer zugezogen, Sie hindere, ihm zu Füßen zu fallen. Ihr Vater starb. Vielleicht hat ihm dieser Lasterhafte einen frühern Tod bereitet! aber ich mag ihn nicht beschuldigen, die vollen Beweise hiezu fehlen mir. Der Graf überredete Sie, daß Ihr Vater Ihnen geflucht und Sie enterbt habe. Unglückliches Weib! ehren und segnen Sie das Andenken Ihres Vaters.

Der Graf gab vor, eine Vollmacht von Ihnen nöthig zu haben, um die Güter zu verlangen, die Ihnen von Seiten Ihrer Mutter zukamen; Sie unterzeichneten ihm Alles, dessen er bedurfte, um mit Ihrem Glück nach Willkühr zu handeln. Hat er Ihr Vermögen aufbewahrt? — Er spielt stark; diese Leidenschaft hat über seinen Lebenswandel entschieden.

Ich erfuhr, daß er meinen Untergang beschlossen, und sogar Dreistigkeit genug hatte, mich bei den Gesetzen anzuklagen, um über mich die Strafe für ein Laster zu verhängen, von welchem er wohl wußte, daß ich nicht der einige Strafbare sey. Seine Geburt — sein Gold sicherten ihn; mein Muth überhob mich allem. Ich raubte Ihren Sohn und entfloh. Der Graf hätte keine Mühe gehabt, den Entführer zu errathen, dessen bin ich sicher; aber es war ihm nicht möglich, mich einzuhohlen. Meine Kühnheit konnte ihm sogar die Vermuthung geben, daß es nicht rathsam für ihn sey, dieses zu versuchen. Ihrem Sohn, gnädige Frau, wird nichts abgehen; er gleicht Ihnen, ich liebe ihn; und ich weiß zu genau, wie schwer es ist,

der Tugend zu entsagen, um ein trauriges Loos über ihn zu verhängen, und ihm Liebe dafür einzuflößen.

Gebrauchen Sie diesen Brief, um sich in die harte Lage zu richten, in der Sie sich befinden. Wenn Sie wünschen, den Lasterhaften erblassen zu sehen, so zeigen Sie dieß Schreiben dem Grafen, aber zittern Sie zugleich für Ihr Leben. Ihr Sohn ist mir hinlänglich, um das meinige gegen seine Entwürfe zu sichern. Diese Erklärungen rächen mich einestheils an Ihrem Gemahl, und befriedigen anderntheils die Eifersucht, die mich verzehrt. Erkühnen Sie sich nun, ihn zu lieben!" —

Nach Lesung dieses Briefes, die ich nur mühsam vollendete, schwiegen wir lange. Ich hoffte, die Gräfin würde zuerst sprechen, allein sie war in Betrachtungen vertieft. Ich schloß aus dem Entsetzen, das auf all ihren Zügen lag, wie sehr ihre Seele in Bewegung sey. Ich versuchte, sie zu trösten: „Ihr Sohn lebt gewiß noch;" sagte ich zu ihr: „warum wollen Sie daher alle Hoffnung aufgeben?" — „Sie wissen noch nicht alles, meine liebe Anne" antwortete sie mir: „Hören Sie mich. Gestern, als ich von der

Besuchen bei den Armen des Dorfes zurückkam, näherte ich mich nur langsam dem Schlosse, da die Thränen eines Kindes meine Aufmerksamkeit erregten. Ich ging zu ihm, und fragte es um die Ursachen seines Verdrusses: die kleine Unschuld betrachtete mich mit Verwunderung, ohne mir antworten zu können. Ich wiederhohlte ihm meine Frage. Es antwortete: „Me ine Mutter stirbt!" nahm mich bei der Hand, führte mich in eine Strohhütte, wo auf einem armseligen Bette eine Frau lag, deren Hagerkeit eine ruinirte Gesundheit verrieth. Vor allem andern both ich ihr meinen Beutel an. Sie sah mich an, schrie laut auf, und verbarg ihr Gesicht mit einem schrecklichen Gefühl. Ich wußte nicht, was ich von allem diesen denken sollte, und bath sie um Erklärung. „Nehmen Sie Ihre Wohlthaten zurück," sagte sie zu mir: O, meine Anverwandten haben Ihnen zu viele Schmerzen verursacht, um eine Unterstützung zu verdienen. — „Ich verstehe Sie nicht," antwortete ich ihr: „Wer sind Sie?" — „Ich glaube gerne, daß Sie mich in den Zustand nicht kennen, in welchen mich das Unglück versetzte, obschon ich doch so oft bei Ihnen auf dem Schlosse war. Ich bin die Schwester

der Wärterin ihres Sohnes." — Großer Gott!" schrie ich; „wissen Sie, was mit ihr geschehen ist?" — „Längst schon ist sie todt." — „Und mein Eduard?" — „Von diesem konnte ich nichts mehr erfahren. Meine Schwester starb eines gewaltsamen Todes in Spanien, wohin sie ihr Verführer gebracht hatte. Drei Jahre nach ihrer Abreise erhielt ich von einer Gerichtsperson einen Brief, der mich hinberief, um die Verlassenschaft der Verstorbenen zu übernehmen. Ich reiste nach Kadix; hier wollte ich Nachrichten einhohlen, aber ich konnte weder von dem Verführer meiner Schwester, noch von Ihrem Sohn etwas erfahren." —

„Diese unvermuthete Zusammenkunft," fuhr die Gräfin fort: „die Hoffnung, die sie in meinem Innern erregte; der Kummer, sie wieder so schrecklich vernichtet zu sehen, zogen mir eine so unwillkührliche Erschütterung zu; daß ich all meine Besinnung verlor. Sie sahen, in welchem Zustand ich ins Schloß zurückkam. Aber diese Unglückliche hat keinen Theil an dem Verbrechen ihrer Schwester. Ich verließ sie sehr ungestüm; lassen Sie sich zu ihr führen, meine liebe Anne; und suchen Sie noch einige Aufschlüsse von ihr zu

erhalten. Ich, meinerseits, kann nicht Kaltblütigkeit genug erlangen; um, wenn ich an meinen Sohn denke, die Vortheile benutzen zu können, die ihre Erzählung durch eine Unterredung mit ihr gewähren könnten." — Ich gehorchte der Gräfin, und ging in die Hütte, welche diese Frau bewohnte. Es war zu spät. Die Verwirrung ihres Verstandes hörte nur mit ihrem Tode auf.

Es wäre unmöglich, die Wirkung zu beschreiben, die das Vertrauen der Gräfin bei mir hervorbrachte. Ich lernte die Trauer bei dem Verlust meiner Eltern kennen. Aber dieser Schmerz, welchen die süßesten Gefühle der Natur zeigen, den die Seele zugleich nährt und rührt, dieser war weit unterschieden von der Verzweiflung der Gräfin! diese Verbrechen, gehüllt in den Schleier der Verborgenheit, schreckten ihre Sinne. In mir hatte der Graf von Dunkam bei seinem ersten Anblick eine Furcht und Widerwillen erregt, die ich mir öfters schon vorwarf. Aber hernach dachte ich nur mit Abscheu an die Nothwendigkeit, in der ich mich befand, unter seinem Schutz zu leben. Wenn er wirklich so strafbar sey, als ihn dieser Brief zeichnete; wenn er wirklich ein leidenschaftlicher Spieler

wäre, müßte ich denn nicht fürchten, daß er unter dem Nahmen eines Vormundes das ansehnliche Vermögen von meinen Eltern mir durchbringen würde? Wer würde mich gegen seine Plane schützen?

Viertes Kapitel.

Die Liebe ist
Das Einzige auf diesem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet, als sich selbst.
Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist
Der unschätzbare Diamant, den man
Verschenken, oder, ewig ungenossen,
Verscharren muß.

Von Allem, was mir die Gräfin erzählt hatte, kam mir nichts so oft ins Gedächtniß zurück, als die Gewalt der Liebe, die sie zum Ungehorsam, dem Ursprung all ihrer Leiden, verleitete. Nur wenig hatte ich bis-

her von dieser Leidenschaft gehört, die ich nicht suchte näher kennen zu lernen. Aber in diesem Augenblick durfte ich mein Herz beobachten, es schien mir, als wäre es ganz mit Roberts Bild beschäftigt. Ich kannte diesen jungen Mann kaum; ich überging seine Geburt; seine Lage verrieth mir zu sehr, daß unsere Verbindung unmöglich sey; und ich klagte die Natur an, ihn mit allen Vortheilen begabt, und das Glück, ihn gänzlich vernachlässigt zu haben. Er war verwundet, gerne überstand er die Schmerzen, denn er hatte mir das Leben gerettet. Ich suchte mich zu überreden, daß die Dankbarkeit allein die Ursache sey, weßwegen ich so mit Ungeduld die Nachrichten von ihm erwartete, und ich beschleunigte durch meine Bitten den Besuch, den wir seiner Schwester versprochen hatten.

Niemahl ward mir ein Tag so lang, als jener, wo ich Roberten auf dem Schlosse erwartete. Ich hatte die ganze Nacht nicht geschlafen. Ich gab mir selbst Verweise, wegen dem Vergnügen, das ich empfand bei dem Gedanken, ihn zu sehen, ich stellte mir aber auch zugleich wieder vor, wie undankbar es von mir wäre, den Mann kaltblütig anzusehen, der sein Leben wagte, um das meine zu

retten. Es ward mir sehr schwer, die Art zu bestimmen, wie ich ihn empfangen wollte. Ihm all meine Dankbarkeit zeigen, wie leicht könnte er da auf den Gedanken kommen, daß es mehr als Dankbarkeit sey, daß — Liebe sich unter diesen Deckmantel verberge? Ihn mit Kälte behandeln, dieß könnte ihn leicht zaghaft machen, und ihm meinen Karakter von einer üblen Seite schildern. Wie! Robert könnte leicht Annen für unempfindlich halten? Um hier einen Mittelweg zu finden, hätte ich meine Achtung gegen ihn entsagen müssen. — — Vergebens hätte ich mich hierum bemühen können.

Der Tag erschien; ich hatte mich noch nicht bestimmt, und doch erwartete ich Roberten mit so vieler Ungeduld. Die Sonne schien mir still zu stehn, mit größter Verwunderung sah ich, daß es erst zehn Uhr sey. Erst um fünf Uhr des Nachmittags sollte Wirklichkeit aus meiner Hoffnung werden. In dieser Zwischenzeit zählte ich die Augenblicke, ordnete meinen Anzug, legte ihn wieder ab — zog mich wieder an, nie war er mir recht. Ich fürchtete die Liebe, und wollte doch gefallen! Wie sich die Handlungen widersprechen, wenn Herz und Kopf im Streite stehen. —

Endlich meldete man Roberten. Die Gräfin bezeugte ihm alle Achtung; ich unterhielt mich meinerseits mit der liebenswürdigen Laura. Ich hatte ihr eigentlich nichts zu sagen, sprach aber doch stets mit ihr. Wenn ihr Bruder mich angeredet hätte, so bin ich überzeugt, daß ich nicht im Stande gewesen wäre, ihm zu antworten. Da ich zufällig nach ihm hinblickte, so ruhten seine Augen auf mir; wie er fortging, bemerkte ich erst seine Blässe, und ward durch den lebhaftesten Antheil für ihn bis zu Thränen gerührt.

Dieser Eindruck war sehr lebhaft, denn in jedem glücklichen oder unglücklichen Augenblick meines Lebens stellte ich mir Robert nie anders, als mit dieser Blässe vor, welcher ich keinen Nahmen zu geben vermag. Muth, Liebe, Dankbarkeit, und seine Tugenden, spannten in diesem Augenblick alle meine Sinne.

Hoffnung, ja, ich nannte diese, und ich muß zeigen, worauf ich sie gründete. Ihr Bilder eines empfindsamen Herzens, ihr werdet nur dem außerordentlich scheinen, der nicht im Stande ist, sich die verschiedenen Gefühle zu denken, in die ich versetzt war.

Die Erzählung der Geschichte der Gräfin von Dunkam, hatte mich lebhaft gerührt. Jung und ohne Erfahrung, wie ich war, kann man sich leicht denken, daß ein so dunkles Gemälde lebhafte Eindrücke in mir zurückließ.

In dem nähmlichen Augenblick, immer beschäftigt mit dem Antheil, den Robert in mir erregte, bemächtigten sich die Gräfin und derselbe so meiner Sinne, daß ich nun bald an den einen, bald an die andere dachte, und mich gänzlich in ihnen verlor. Bald sah ich Roberten so, wie der Graf sollte gewesen seyn, da er die Gräfin verführte; bald erinnerte ich mich der Gelübde der Gräfin, mich mit ihrem Sohne verbinden zu wollen, ich glaubte —— zum meisten aber kam mir der Tag ins Gedächtniß, wo ich zum erstenmahl den wiedersah, der mir das Leben rettete. Bedachtsam hatte ich lange seine Blässe betrachtet, als ich meine Augen gegen die Gräfin wandte, und über die Aehnlichkeit zwischen beiden erstaunte. Betrog mich meine voreilige Einbildungskraft, oder die Natur, die durch einen wunderbaren Eigensinn zweien Wesen eine so auffallende Aehnlichkeit gab, die doch durch Zufall allein sich einander nä-

hern konnten. — Ich überlasse es jedem, sich die süßen Gefühle der Liebe zu denken, die ein verliebtes Mädchen wachend träumte.

Ich wünschte, alle mögliche Nachrichten über Roberts Schicksal zu erfahren, und durfte doch die Gräfin mit der Ursache nicht bekannt machen, ich fragte sie: ob sie die Familie dieses jungen Menschen nicht kenne. Ich konnte nichts von ihr erfahren, erregte aber durch meine Neugier die ihrige, ohne daß sie den Grund zu der meinigen errathen konnte. Wir kamen überein, Roberten bei seinem ersten Besuch zu bitten, uns seine Jugendgeschichte, nebst seinen Planen für die Zukunft, mitzutheilen. Die Gräfin hielt es für ein Unglück, daß ein reitzendes Wesen jene Jahre auf einem Dorfe zubringe, die bei einem Manne mit Vortheil über sein Schicksal entscheiden. „Sie wünsche," sagte sie zu mir: „zu seiner Beförderung beitragen zu können." Die Verbindlichkeit, die ich seinem Muthe schuldig war, erlaubte mir, meine Wünsche mit jenen der Gräfin zu vereinigen. Wenn es nichts als Geld bedurfte, damit Robert Ansprüche auf Alles machen könne, und ich mein Glück in Händen gebabt hätte, so würde ich mich unendlich glücklich geschätzt haben, von

dem Meinigen Gebrauch für ihn machen zu können.

Roberten selbst den andern Morgen zu sehen, war mein Wunsch, um eine Erzählung zu hören, an der meine Einbildungskraft so vielen Theil hatte; und doch fürchtete ich, daß mir eine Vermuthung entwischen möge, die zwar sehr sonderbar war, aber mich doch gänzlich und auf das angenehmste beschäftigte. Jemehr der Augenblick nahte, der meine Zweifel lösen sollte, jeweniger konnte ich begreifen, wie ich mich davon losmachen könnte. — Der Hauptinhalt seiner Erzählung war, daß er Roderichs Sohn sey, daß er sich seiner Mutter gar nicht mehr erinnere, die bei der Geburt seiner Schwester, Laure, gestorben sey. Er wurde in einer kleinen Stadt in Italien erzogen; die Kosten dazu konnte sein Vater nicht erschwingen, und sie wurden von einem Anverwandten bezahlt, von welchem man ihm oft erzählte, daß er in Diensten am spanischen Hofe stehe, und den er niemahlen gesehen hatte. Sein Vater war längst gesonnen, sich auf ein Dorf zu ziehen, entschied sich aber gänzlich hiezu erst seit sechs Monaten. Dieß war ihm und seiner Schwester Laure anfangs sehr zuwider. Sie fürchteten

die lange Weile in einer zu großen Einsamkeit; aber die Güte der Gräfin Dunkam hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß ihm nun nichts Verdrießlicheres geschehen könne, als wenn er in die Stadt zurückkehren sollte. Dieß konnte ihm doch leicht geschehen, denn die Gesinnungen jenes Anverwandten, der seine Erziehungskosten zahlte, waren immer, ihn Dienste nehmen zu lassen. — Ich war bei dieser ganzen Unterredung zugegen, und der empfindsame Ton, mit dem Robert von der Möglichkeit seiner Abreise sprach, machte mir den Athem schwer. Ich weiß nicht, ob er es wahrnahm, mir war es unmöglich, ihn in diesem Augenblick anzusehen.

Die Gräfin wünschte ihm Glück zu der Wohlthätigkeit seines Beschützers, und ermahnte ihn, sich immer des Antheils würdig zu bezeigen, welchen jener an seinem Schicksal nehme. Sie bath ihn, Roderichen zu sagen, daß, wenn das Ansehen des Grafen etwas zu seiner Beförderung beitragen könne, sie diesen um alle mögliche Empfehlungen bitten werde. „Und weil Sie nun vielleicht bald gezwungen sind, uns zu verlassen,“ fuhr sie fort: „so besuchen Sie uns

künftig in jedem Augenblick, auch ohne eine andere Ursache, als uns das Vergnügen Ihres Besuches zu verschaffen. In Ihrer Abwesenheit verspreche ich Ihnen, über Lauren zu wachen, und ich hoffe, daß Anne Vergnügen daran finden wird, die Gaben der Natur, die Laure so reichlich empfing, mehr auszubilden." Ich drückte Lauren an mein Herz, und küßte sie.

Seit dieser Zeit entstand zwischen Roderichs Kindern und uns eine so innige Freundschaft, daß wir jeden Augenblick für verloren hielten, wo wir nicht beisammen waren. Die Gräfin war immer zugegen, und freute sich über unsere Unterhaltungen, wie eine Mutter über das Glück ihrer Kinder. Unsere Zärtlichkeit für sie erregte ordentlichen Wetteifer; ihren Trübsinn zu zerstreuen, ihr ein Lächeln abzugewinnen, war der höchste Preis, den wir immer unter uns theilten, ohne um den eigentlichen Sieger zu fragen. Kurz, wir waren glücklich, die Unschuld unserer Sitten ließ mich nicht erkennen, daß auch Freuden der Liebe damit vermischt waren. Zu keiner Zeit glaubte ich weniger Roberten zu lieben, als jetzt, weil ich ihn täglich sah, und mir also nichts mehr zu wünschen blieb.

Die Zurückkunft des Grafen Dunkam zerstöhrte zuerst unser Vergnügen; seine Eifersucht änderte sie bald in bitteres Leiden. Schändlicher Mann! ich bemerke die treulose Fertigkeit, womit du mir in deinem Weibe, meiner verehrungswürdigsten Freundin, eine Nebenbuhlerin zeigen willst. — Dieß ist der einige Nachtheil, den mir die Liebe machte; er dünkt mich so groß, daß ich ihn ihr bei allen Vergnügen, daß sie mir verschaffte, nie verzeihen konnte.

Die Gräfin war schwermüthig; aber, wie ich schon bemerkte, weit davon entfernt, es denen zu klagen, die sie umgaben. Der Graf hingegen war finster; sich seiner Fehler bewußt, sah er die Ruhe der Uebrigen für einen Vorwurf — ihre Vergnügungen für Beleidigung an. Auch versuchte er, die Vertraulichkeit zwischen uns und Roderichs Kindern zu zerstören, aber wir ertrugen seine grobe Begegnung gern, um uns doch noch mit einander unterhalten zu können. Robert bemerkte mehr als einmahl, daß die Beleidigungen des Grafen vorzüglich gegen ihn gerichtet waren; auch ich beklagte mich über meinen Vormund, ich zitterte vor der Einsamkeit, in die er mich zu stürzen suchte. Ro-

bert vergaß die ihm wiederfahrnen Beleidigungen, um meine furchtsamen Klagen zu verhindern.

Der Graf kannte mein Herz besser, als ich selbst. Er suchte, Robert zu entfernen, es koste, was es wolle. Er nahm gegen mich eine freundlichere Miene an, schmeichelte mir mehr, als sonst. Er schien Vergnügen daran zu finden, mit mir allein zu seyn; immer sprach er auf eine vertrauliche Art mit mir. Er fragte mich verschiedenemahl, wie ich mich in seiner Abwesenheit unterhalten hätte, und ob ich mit der Achtung zufrieden sey, die mir seine Gemahlin beweise? Ich überlasse es jedem, sich zu denken, mit welchem Feuer ich von dieser verehrungswürdigen Frau sprach. Er hörte mich mit theils gleichgültiger, theils lächelnder Miene an, und als ich ausgeredet hatte, begnügte er sich mir zu antworten: „Ich wundere mich nicht, meine liebe Anne, daß sie Ihnen so hintergangen hat, sie versteht sich darauf,“ und verließ mich sogleich.

Diese wenigen Worte zerrütteten mein Innerstes ganz unglaublich, theils, weil mir die Gräfin so viel Freundschaft als Ehrfurcht eingeflößt hatte; theils, weil ich überzeugt

war, daß auch ihr Gemahl ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen müsse, selbst, wenn sie ihm nachtheilig sey; es wunderte mich, von ihr, wie von einer Frau sprechen zu hören, die es nothwendig habe, ihre Handlungen zu verbergen, vorzüglich gegen mich, wo sie doch keine Ursache hatte, mich zu hintergehen. Ich verwarf alle Gedanken, die ihr nachtheilig seyn konnten, und machte mir ein Verbrechen daraus, den Reden des Grafen zugehört zu haben, die ich seiner üblen Gemüthsart zuschrieb. Aber dieser Mann, der gewiß dazumahl schon den Plan entworfen hatte, der mich in der Folge so unglücklich machte, war mit seiner so unbesonnenen Anklage noch nicht zufrieden. In den Unterredungen mit ihm ließ er mir merken, daß er nicht zweifle, daß seine Frau mir eine üble Schilderung von ihm entworfen habe. „Dieß ist die Gewohnheit aller Weiber, welche fürchten, ihre Aufführung entdeckt zu sehen," sagte er zu mir: „gegen die Billigkeit ihres Richters zu sprechen." Er gab mir auch zu verstehen, daß sein Betragen schon wegen dem, was ich von ihm wüßte, gerecht sey, obschon er noch Dinge wisse, die ein Mann immer geheim zu halten suchen müsse. Obgleich

ich dieses Alles weder anhören, noch glauben mußte, so verminderte sich doch das Zutrauen, welches mir die Gräfin eingeflößt hatte; und obschon ich die groben Begegnungen des Grafen, die täglich häufiger wurden, mißbilligte; so beklagte ich sie doch nicht mehr so heftig, wie sonst.

Als der Graf Zweifel in meine Seele geworfen, die beinah stets unglücklich machen, so beklagte er sich über Roberts häufige Besuche. „O hintergehen Sie mich nicht damit," sagte er zu mir: „wenn Sie mir sagen wollen, daß sich dieser junge Mensch in meiner Abwesenheit nothwendig gemacht habe; wie hätte ich, ehe ich ihn beobachtet hatte, vermuthen können, daß die Gräfin einen jungen Menschen ohne Geburt, der nichts als einige Vorzüge von der Natur besitzt, ihr Vertrauen schenken würde? Ich weiß, was Sie mir antworten können," fuhr er fort, da er mir ansah, daß ich ihm in die Rede fallen wollte: aber, meine liebe Anne, Ihre Treuherzigkeit ist leicht zu hintergehen, und sobald Sie die Gräfin vertheidigen wollen, so werden Sie es mit der Ihrem Alter eigenen Redlichkeit thun; die Gräfin aber wendet die Erfahrung ihrer Jahre an, um Sie glau-

ben zu machen, daß sie diesem Unbekannten wegen Ihnen, die gegen seine Liebe nicht unempfindlich ist, Besuche gestattet.

Eine schnelle Röthe überlief mich. Ich war beschämt, Vermuthungen einer Liebe zu Robert gegeben zu haben; ich ward unwillig, daß die Gräfin ihrem Manne meine Gefühle mitgetheilt hatte, da sie mir doch in dieser Hinsicht keine Gelegenheit zu der Vermuthung gab, daß sie das Geheimniß meines Herzens errathen hätte.

„Ich sehe wohl, meine liebe Anne, wie sehr Sie eine solche Vermuthung beleidigt,“ sagte mir der Graf, nachdem er sich eine Zeitlang über meine Verlegenheit gefreut hatte: „Aber, ohne den Antheil zu untersuchen, den die Gräfin an diesem jungen Menschen nimmt, hätte sie nicht zuerst seine Besuche schon aus Achtung gegen Ihnen entfernen sollen? Ich fürchte nicht, daß Sie eine so ungleiche Wahl getroffen haben, eine Wahl, der ich nie beistimmen könnte; oder hätte nicht eine vernünftige Frau, weit entfernt einen Zweifel zu hegen, der Sie erniedrigt, und eine von ihren Pflichten besser unterrichtete Frau die Vertraulichkeit hindern

sollen, die leicht gefährlich hätte werden können? — Verwundern Sie sich daher nicht, wenn ich bei der Gräfin darauf dringe, eine Gesellschaft zu entfernen, die mich billigerweise empört. Wenn Sie aber wünschen, der Gräfin einen Befehl mitzutheilen, den ich ihr unmöglich in Gutem sagen kann, so machen Sie ihr vorzüglich die Nothwendigkeit fühlbar, Robert baldigst zurückzuweisen." — „Ich! Herr Graf?" rief ich: „die Gräfin Dunkam hat von mir keine Befehle zu empfangen, auch werde ich mir nie erlauben, ihre Handlungen zu beobachten.

Fünftes Kapitel.

Blumen hat in deine Schatten
Leis' ein Engel hingestreut,
Volles Licht auf dieser Sphäre,
Zeigt uns Armen Tod und Leere,
Dämmernd winkt die Seligkeit.

Die Verrätherei des Grafen zu entdecken hätte mehr Menschenkenntniß erfordert, als ich besaß. Niemahls lebte ich unter bösen Menschen, wie hätte mir beifallen sollen, daß der, der mich beschützen sollte, den die Gesetze väterliche Gewalt gaben, um über mich zu wachen, daß dieser an meinem Untergange arbeitete, und wegen seiner Gemahlin eine Eifersucht heuchelte, die er nur empfand, wenn Robert bei mir war.

In meiner unschuldigen Unwissenheit erlaubte ich mir über Gespräche mit dem Grafen nachzudenken, die ich mit Abscheu hätte von mir weisen sollen, und nach denen mir

die Aufführung der Gräfin nicht mehr fehlerfrei schien. Ihre Freunschaft zu Robert, die mir immer so rein schien, wie die einer Mutter; verrieth meinen unterrichteten Blicken einen Karakter, den zu beschreiben ich keine Worte finde. Vorzüglich vermuthend, daß ihr der Graf zu verstehen gegeben habe, wie unangenehm ihm Roberts Besuche bei ihr seyen, konnte ich nicht begreifen, daß sie selbe immer noch gestattete, und ihn mit der nähmlichen Freundlichkeit auch in der Anwesenheit ihres Mannes behandelte, an die sie sich in seiner Abwesenheit gewöhnt hatte. Wie oft wollte ich sie nicht vor der Gefahr warnen, die ihr drohte, immer hielt mich die Vermuthung ab, daß sie ihr nicht unbekannt wäre, und die Worte erstarben auf meinen Lippen. Vielleicht, dachte ich auch, kann sie sich nicht entschliessen, einen Besuch zu entfernen, der mir so viel Vergnügen gewährt.

Umgeben von Furcht und Zweifeln verlor ich meine Munterkeit. Die Gräfin hielt es mir oft vor, und ich sah in Roberts Auge den Kummer, den ihm die Kälte verursachte, mit der ich ihn behandelte. Wir kamen noch immer zusammen, so, wie vor der

Zurückkunft des Grafen. Aber wir waren nicht mehr fröhlich, wir empfanden es alle, Niemand forschte um die Ursache. O, wie kann die Veränderung eines einzigen in einer so eng verbundenen Gesellschaft das Glück aller stöhren? Mein Herz war nicht verändert, aber der Graf hat meinen Umstand verwirrt gemacht. Ich zitterte vor dem Zweifel an die Freundschaft der Gräfin, und doch konnte ich nicht ganz daran glauben. Ich beobachtete sie, wenn Robert zugegen war, mit eifersüchtigen Augen. Ich redete in ihrer Gegenwart mit der Behutsamkeit, die die Anwesenheit einer Nebenbuhlerin erfordert. Wir blieben den Tag über in dieser unangenehmen Lage; der Graf als Urheber suchte uns erst recht hinein zu versetzen.

Eines Abends waren wir alle beisammen, die Gräfin stickte, Robert, Laura und ich machten Musik. Der Graf war des Morgens verreist, und sollte erst in zwei Tagen zurückkommen. Zu unsrer größten Verwunderung kehrte er des Abends schon zurück, und setzte sich bei uns, gegen seine Gewohnheit, in der Gräfin ihrem Zimmer nieder. Seine Stimmung war finster. Das Gespräch kam schnell von einem Gegenstand auf

den andern, und er konnte nichts sprechen, ohne in Hitze zu kommen. Mehrmahlen fragte ihn die Gräfin, ob er sie allein zu sprechen wünsche; oder ob wir aufhören sollten, Musik zu machen; er antwortete mit einer sehr ungestümmen Art, daß er untröstlich wäre, unser Vergnügen zu stöhren, daß er es aber noch weit mehr stöhren würde, wenn er es uns gänzlich untersagte. Wir wußten nicht, ob wir aufhören sollten, um ihn zufrieden zu stellen, oder fortfahren, um ihm nicht neuen Anlaß zu geben, sich zu beklagen, daß uns seine Gegenwart stöhre. Nach und nach kam die Zeit uns zu trennen; Roberts Abschied war traurig. Ging es ihm vor, daß unser Glück geendet sey?. Ich zweifelte nicht mehr daran.

Kaum waren sie fort, so beklagte sich der Graf, ohne sich weder an mich, oder an die Gräfin zu wenden, über die unverständigen Weiber, die bloß ihren Leidenschaften gemäß handelten, die vergessen, was sie ihrer Geburt schuldig seyen, ihrer Pflichten nicht achteten, und die allgemeine Achtung vernachläßigten. Seine Rede war so lang als heftig; ich zitterte für die Gräfin, sah sie endlich an, und entdeckte mit Verwunde-

rung an ihren Blicken, die auf mir ruhten, daß sie nur für mich besorgt sey. Sie versuchte mehrmahlen, ihren Gemahl zu unterbrechen, und immer fing sie mit den Worten an: „Ich habe Ihnen gesagt, daß Ihre Nichte — — Der Graf aber ließ sie nicht fortfahren, und sprach nur mit desto mehr Eifer so im allgemeinen fort. Er hörte endlich mit dem Befehle gegen die Gräfin auf, daß sie Robert und seiner Schwester den Zutritt ins Schloß verbiethen lassen solle. Sie bath ihn nur um einige Tage Aufschub, die jungen Leute dazu vorzuberiten; er widersprach aber heftiger als je, und der Gräfin blieb nichts übrig, als zu schweigen. Da der Graf uns verlassen hatte, setzte sich die Gräfin, ohne ein einziges Wort zu sprechen, an ihren Schreibtisch, und schrieb folgendes Billet an Roderich, daß sie mir hernach übergab, um es zu lesen:

„Ursachen, die bloß Privatangelegenheiten zum Grunde haben, nöthigen mich, mein Herr, Sie zu bitten, Ihren Kindern keine Besuche auf dem Schloße mehr zu gestatten. Seyn Sie überzeugt, daß ich nur sehr ungern Ihre Gesellschaft entbehre. Verwahren Sie meinen Brief als

das sprechendste Zeugniß, daß ich mit den Ihrigen auch nicht im geringsten unzufrieden bin, und daß ich keinen Mann kenne, der sich wegen den Tugenden seiner Kinder glücklicher preisen kann, als Sie.

„Kamilla Gräfin von Dunkam."

Die Ergebung dieses Weibes in ihr Schicksal, ihre angestrengte Sorgen, die Unruhe eines Vaters zu vermeiden, und seine Kinder zu rechtfertigen, ohne einen Grund, ihrer Handlung anzugeben, machten mich auch über das geringste Mißtrauen erröthen, daß ich in sie setzte. Die Unschuld in ihren Reden war eine Probe, in der man sich unmöglich irren kann. Dieß war mein erster Gedanke; aber als ich meine Ideen wieder sammelte, als ich, — befreit von dem Gefühle der Eifersucht — dachte, daß Robert, der mir das Leben gerettet hatte, auf eine so niedrige Art aus dem Schloße verwiesen ward, da vergoß ich Thränen des Schmerzes, der Schaam und der Reue.

„Ist es dann wirklich wahr," sagte die Gräfin zu mir: „daß Sie so lebhaften Antheil an diesem jungen Manne nehmen, daß Sie Thränen über ihn vergießen? Wahrhaftig, Herr Graf!" wiederhohlte sie nur, „ich

konnte es Ihnen kaum glauben." — Wie, Frau Gräfin," rief ich ihr zu: „mein Vormund sagte Ihnen, daß ich Robert liebe?"— „Ja, meine liebe Anne," und ich sehe wohl, daß seine Vorsicht stärker war, als die meine. Sie schweigen; ich hoffe, Sie werden nicht vergessen, daß ich Ihre Freundin bin; ich glaube, mir das Recht erworben zu haben, Ihnen rathen zu dürfen. Aber von Ihnen werden wir ein andermahl sprechen; jetzt muß ich den traurigen Auftrag meines Gemahls erfüllen." Sie übergab einem Bedienten den Brief, welchen sie so eben geschrieben hatte, mit dem Befehl, ihn des kommenden Morgens in Roderichs Wohnung zu tragen. Ich begab mich auf mein Zimmer, und unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, blieb ich von dem Abendessen weg. Den folgenden Tag sann ich über alle mögliche Entschuldigung nach, um auf meinem Zimmer bleiben zu können.

Ich hatte keine Ruhe mehr. — Ich vermied ohne Unterschied alle Gesellschaft. — Ich ging nicht mehr spatzieren — ich sang nicht mehr, alles hörte auf, und das Schloß, welches die Fröhlichkeit einige Zeit verschönert hatte, ward nun wieder der Aufenthal-

der Trauer. Die Gräfin seufzte im Stillen, ihre Augen konnten nicht ohne Rührung den meinigen begegnen. Oefters versuchte sie mir in Güte Vorwürfe über meine Traurigkeit zu machen, aber ich vermied jede Antwort. Was hätte ich ihr sagen können, wovon sie nicht so gut unterrichtet war, als ich? auch ließ uns der Graf selten allein, und wenn er sich entfernte, so suchte er hernach immer mit seinen Blicken, womit wir uns wohl in seiner Abwesenheit unterhalten hätten.

Er verreiste zum zweitenmahle. Seit einigen Tagen schon hatte er schleunige Briefe empfangen; er konnte sich nicht entschliessen, uns zu verlassen; ich fürchtete, er möge hier bleiben, allein die Nothwendigkeit überwog. Ich verfolgte mit meinen Augen seinen Wagen, so weit es mir möglich war, und als ich ihn nicht mehr sehen konnte, belebte mich ein Strahl von Hoffnung. Die Natur schien mir freundlicher, die Luft reiner; alles, was mich umgab, verschönerte sich durch meine Einbildung. Ich lief zur Gräfin, und ohne sprechen zu können, warf ich mich in ihre Arme. Sie schien verwundert, aber vergnügt mit der Veränderung, die mit mir vorgegangen war. „Meine gute Anne," sagte

sie

sie zu mir: „verlassen Sie Ihre Einsamkeit, und berauben Sie mich Ihrer Gesellschaft nicht mehr. Warum sollten wir dem Vergnügen entsagen, mit einander zu seufzen? Es ist das einzige, das uns bleibt. Ich will zwar nicht zu sehr in das Innere ihres Herzens blicken, aber ich glaube, der Rath einer Freundin wird bessere Wirkung bei Ihnen machen, als die Einsamkeit, sie ist gefährlicher für zärtliche Seelen." Ich fürchtete zu sehr eine Erklärung, um mich in diesem Augenblicke, wo ich so empfindsam war, der Vertraulichkeit zu überlassen, ich stimmte daher das Gespräch in eine Unterhaltung um. Ich erröthete, meine Liebe nicht verbergen zu können, aber ich hätte den Tod einem Geständnisse davon vorgezogen.

„Sie haben keine Nachrichten von Lauren erhalten; seitdem sie nicht mehr ins Schloß kömmt?" fragte ich einmahl die Gräfin. — „Nein, meine liebe Anne. Dieß gute Mädchen durfte mir gewiß keine hinterbringen lassen, und ich konnte nicht zu ihr schicken." — „Der Graf ist abwesend, Frau Gräfin, wenn sie wollen — — „Meine Liebe, ich habe so viele Beobachter, als Diener im Hause sind. Doch muß ich gestehen,

daß ich schon öfters daran dachte, diese guten Kinder wieder zu sehen. Ich bin Ihnen eine Art von Vergütung schuldig, und, ungeachtet der Verlegenheit, worin man sich befindet, wenn man vor denen steht, welchen man Unrecht that; so bin ich doch überzeugt, daß sie einsehen werden, daß ich nicht Schuld an dem Verfahren gegen sie bin, und daß der Beweggrund, aus dem ich sie besuche, nicht falsch ist. Morgen," fuhr sie fort: „werden wir mit einander ausgehen, wir wollen einen Greis trösten, der in einiger Entfernung von hier wohnt; wenn wir bei ihm sind, wollen wir den Wagen zurückschicken, wir werden hernach allein nach Roderichs Wohnung gehen, sie ist nicht sehr entlegen. Ich sehe nur dieses Mittel, Vermuthungen zu erfinden; und der Freundschaft, die ich gegen Lauren und ihren Bruder fühle, Genugthung zu geben." — „Und Ihrem Bruder!" wiederhohlte ich mit einem Seufzer."

Wir besuchten auch die Hütte des Greises, den, weil er unglücklich war, die Gräfin beschützte. Sie blieb lange da, und bewies mir durch ihr Beispiel, daß es nicht genug sey, den Armen Geld zu geben, um sie zu trösten. Ungeachtet meiner Ungeduld mußte ich doch die Her-

ablassung bewundern, mit welcher diese Frau die Armen unterstützte. „Ich habe Sie lange warten lassen, Anne.,“ sagte sie zu mir: als sie zurückkam: „aber Pflichten gehen dem Vergnügen vor; merken Sie sich diesen Grundsatz wohl, suchen Sie ihn immer anzuwenden, und das Unglück wird sie fliehen. Wenn ich ihn in meiner Jugend nicht vergessen hätte — meine Pflicht war die Erfüllung des Willens meines Vaters — unglückliche Liebe! deine Wohlthaten hätten meine Gewissensbisse nicht überwiegen können! und doch kannte ich nur deine Leiden!“ diese Bemerkung der Gräfin minderte plötzlich das Verlangen, das ich hatte, Robert zu sehen, und als wir in Roderichs Hause ankamen, war ich trauriger, tiefsinniger, als ich es je seit der Trennung von seinen Kindern gewesen bin.

Roderich empfing uns mit großer Verlegenheit, Laura schien erstaunt und unzufrieden zugleich über unsern Besuch; ich suchte bloß Roberts Blicke. Endlich frug die Gräfin nach ihm. Laura fing an zu weinen. „Er ist fort, Frau Gräfin?“ schrie sie: „fortgegangen aus Verzweiflung, aus dem Schlosse verwiesen worden zu seyn.

Er sah es selbst ein, daß er nicht würdig genug war, auf Fräulein Vilmont Ansprüche machen zu können, aber sie wird ihm auch in so fern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nie so dreust war, von seiner Liebe mit ihr zu sprechen; ich selbst wußte es nicht, und erst seit — — —"

Roderich unterbrach sie, er befahl Lauren, uns Stühle zu bringen, dann sagte er zur Gräfin: „Ja, gnädige Frau, Robert hat diese Gegend verlassen, und ich erfuhr es erst, als es zu spät war, ihn zurückzuhalten. Hier ist der Brief, den man auf seinem Zimmer fand."

Bester Vater! Unter meinem Glücke und meiner Erziehung, unter meinen Wünschen und meinen Hoffnungen, besteht ein so großer Widerspruch, daß ich ihn nicht ertragen kann. Jedem Manne, der Muth besitzt, steht eine Bahn offen — jene der Ehre. Nehmen Sie die Versicherung, daß sich Ihr Sohn nie den Zerstreuungen überlassen wird. — Meinem Vaterlande zu dienen, ist mein Wunsch; ich suche keinen Ruhm, ich hoffe nur Tod — — Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen nichts davon gesagt habe, aber ich fühlte zu sehr, daß ich die Trennung von Ihnen nicht hät-

te ertragen können. Laura soll ihnen über meine Abwesenheit trösten, vergessen Sie aber Beide den nicht, der in jedem Augenblicke kein Vergnügen mehr finden wird, als in der Erinnerung an Ihnen.

Ich hinterlasse einen Brief, von dem ich wünschte, daß er der Fräulein Anna von Vilmont übergeben werden möge. — Mein Vater! Sie sind zwar Herr über diesen meinen letzten Wunsch; aber, wenn Sie einstens hören werden, daß Ihr Sohn nicht mehr lebt, so werden Sie mir ihn doch erfüllen; dieser Gedanke versüßet meine letzten Augenblicke."

„Hier ist dieser Brief," sagte Roderich, und wandte sich bloß an die Gräfin: „ich übergebe ihn Ihnen, so wie ihn Robert zurückließ. Machen Sie jetzt den Gebrauch davon, den Ihnen Ihre Klugheit gestattet." Schweigend nahm die Gräfin den Brief. Ich war viel zu schwach durch den Schmerz, um zu verhindern, daß man es nicht bemerken könne.

Die Gräfin suchte sich mit ihrer gewöhnlichen Güte bei Roderich zu entschuldigen, daß sie die Ursache an seines Sohnes Fortgehen war. „O! Frau Gräfin, rief er:

„wenn es wirklich mein Sohn wäre, so würde ich mich leichter trösten; aber was soll ich nun dem sagen, der mir ihn anvertraute?“

Gleichförmig erhob sich in diesem Augenblick das höchste Erstaunen auf den Gesichtern der Gräfin, Laura und mir. Wir wiederhohlten alle zugleich. „Er ist nicht Ihr Sohn?“

— „Nein! gewiß nicht,“ fuhr Roderich fort: „ich weiß nicht, wer er ist; ein Mann vertraute mir ihn an, dessen Nahmen mir ein Geheimniß ist. Der nähmliche rettete mir einmahl das Leben, ohne sich aber mir als meinen Wohlthäter zu erkennen zu geben. Zwei Jahre hernach kam er zu mir, und fragte, ob ich mich dessen noch erinnere. Ist es möglich, auf die zu vergessen, denen man Dankbarkeit schuldig ist? Ich versicherte ihn der meinigen. „Ich verlange einen Beweiß hievon,“ sagte er zu mir: „ihr Vaterland zu verlassen, und an einem Orte zu wohnen, den ich Ihnen bestimmen werde. Ich werde Ihnen ein Kind anvertrauen, daß Sie erziehen, und für das Ihre ausgeben sollen. Geld wird Ihnen nie fehlen, ich werde immer für Sie sorgen, und allezeit auf ein Jahr voraus zahlen. Zur

Erziehung dieses Kindes müssen sie sich der Maßregeln bedienen, die ich Ihnen schriftlich hinterlassen werde; ich komme nur selten, Sie zu sehen; und ich hoffe, daß Robert (dieß ist der Nahme des Kindes) nicht wissen wird, wenn ich komme: daß ich derjenige bin, der ihn Ihnen anvertraut hat, und für ihn sorgt. Sie haben ihm nichts zu sagen, als daß einer seiner Anverwandten für seine Bedürfnisse sorgt, und müssen übrigens alle Erklärung vermeiden. Bedenken Sie sich, ob Ihnen dieses ansteht. Ich will Sie nicht zur Erkenntlichkeit zwingen, aber wenn Sie es eingehen, so erinnern Sie sich meiner Bedingnisse wohl." Ich war arm, der Eigennutz und die Erkenntlichkeit vereinigten sich, mich zu bestimmen; ich versprach alles, was man von mir verlangte, und hielt es genau."

„Vor einiger Zeit schrieb der Nähmliche, und befahl mir, mich in diesem Dorfe niederzulassen, wo Roberts Schicksal ganz gewiß entdeckt würde, und" — — —

„Haben Sie diesen Brief?" rief die Gräfin mit einer Bewegung, wovon ich weit ehender den Grund errieth, als bei jener, wo ich erfuhr, daß Robert nicht Roderichs Sohn

sey; meine ehmahligen Vermuthungen bestürmten mich mehr als je. Roderich antwortete ihr mit: Nein, weil jener die Gewohnheit habe, sich jedesmahl seine Briefe mit der Antwort zurücksenden zu lassen.

„Also haben Sie nur wenige Nachrichten seit dieser Zeit von ihm erhalten?“ — sagte die Gräfin. „O ja, Frau Gräfin, aber weit schrecklichere für mich, denn er wird morgen um Mitternacht kommen, und das anvertraute Gut zurückverlangen. O, was kann ich ihm da antworten?“

Die Gräfin drang sehr in ihn, ihr das Schreiben zu zeigen, und Roderich, erweicht von den Bitten der Gräfin, oder auch von der Verlegenheit, in der er sich befand, genöthigt, gab endlich ihren Bitten nach, obschon er versicherte, geschworen zu haben, Niemanden die Briefe von Roberts Wohlthäter zu zeigen. Er ging in das nächste Zimmer, um ihn zu hohlen. Die Gräfin war in unbeschreiblicher Ungeduld, ging auf und ab, setzte sich, stand wieder auf, und drückte mir wohl hundertmahl die Hand in einem Augenblick. Meine Spannung war so hoch als die ihrige; Laura saß in einen Winkel des Zim-

mers, weinte, und beklagte vorzüglich, daß Robert nicht mehr ihr Bruder sey.

Roderich kam zurück, und hatte das Ziel unserer Wünsche in der Hand. Indem er ihn aufmachte, konnte die Gräfin den Gefühlen nicht mehr widerstehen, die sie bestürmten, mit zitternder Stimme sprach sie die Worte:

„Es ist die nähmliche Schrift!“

und sank sanft in eine Ohnmacht.

Als sie sich wieder erhohlte, war sie zu schwach, eine Unterredung zu erneuern, wovon sie jedes Wort wieder in den Zustand versetzen konnte, aus dem sie sich so eben erhohlt hatte. Sie wünschte auf das Schloß zurückzukehren, und daß uns Franz begleiten möchte. Dazu willigte er gerne ein; aber er machte alle mögliche Bewegungen, der Gräfin zu zeigen, daß er den Brief wieder zu erhalten wünsche, den er ihr eben anvertraut hatte; aber weit entfernt, ihn ihm wiederzugeben, bemerkte sie dieses erst, als sie ihn zusammenlegte und in ihrem Busen steckte. Seine Bestürzung bewies hinlänglich, daß er lieber sein Leben, als diesen Brief hergegeben hätte.

Kaum waren wir im Schlosse angekommen, so bath sie Roderich, im Saale ein we-

nig zu warten, nahm mich bei der Hand, und führte mich in ihr Kabinet, mit den Worten: „Kommen Sie, meine liebe Anne, und helfen Sie, mich von der zugleich so schrecklichen und tröstenden Wahrheit überzeugen. Ja, dieser traurige Brief, den ich von dem Räuber meines Sohnes erhielt; dieser schreckliche Brief, der mir das Leben vergiftete, und statt Liebe nur Zweifel gebar; dieser Brief, den ich so oft las, und nie zu verbrennen den Muth hatte, ob er schon meinen Mann anklagte, eben dieser ist mit einer, jenem mir von Ryderich anvertrauten Brief, ähnlichen Hand geschrieben. Robert ist mein Sohn; ich fand ihn einen Augenblick, um ihn desto geschwinder, vielleicht auf ewig — wieder zu verlieren.“ — Sie konnte sich in den Zügen nicht irren, die sie so oft und lange betrachtet hatte, und beide Schreiben gegeneinander gehalten, ließen keinen Zweifel übrig, daß sie von einer Hand geschrieben seyen.

„Was soll ich thun?“ fuhr sie fort:“ ich kann nicht mehr zweifeln, daß Robert mein Sohn ist; diese beiden Briefe sind zwar hinlängliche Beweise für mich, aber nicht für meinen Mann, ihm darf ich sie nicht

anvertrauen. Was würde er von mir denken, wenn er wüßte, daß ich zehn Jahr den Brief eines Unbekannten verwahrte, worin er in einem schändlichen Lichte erschien? Wie kann ich ihm sagen: Eduard, unser theurer Eduard lebt noch! da alle Beweise hiezu den Vater anklagen? Meine liebe Anne, Sie kennen den Grafen; sein aufbrausendes Gemüth, die schändlichen Vermuthungen, die er aus der Freundschaft, die ich gegen diesen jungen Menschen hegte, zog; Sie können daher all die Schrecken meiner Lage fassen; als Mutter ist es meine Pflicht, zu reden; als Gattin gebiethet mir mein Verstand und meine eigene Sicherheit, zu schweigen. O rathen Sie mir, was soll ich thun? Wenn es mir erlaubt wäre, meinen Eduard an mein Herz zu drücken, und Sie als seine Gattin zu sehen, gerne würde ich dafür mein Leben zum Preis geben. Sie lieben Robert, versprechen Sie mir auch — Eduards nie zu vergessen, von diesem Augenblick nimmt sie mein in etwas getröstetes Herz als Tochter an. — „Können Sie daran zweifeln!“ antwortete ich ihr, und sie drückte mich an ihren Busen: „ich schwöre es Ihnen, bis zu meinem letzten Augenblick ein Gefühl zu erhalten, das ich zu

unterdrücken suchte, welches aber, ich fühle es zu gut, nur mit meinem Leben geendet hätte."

Als die Gräfin ruhiger ward, wollte sie mit mir zu Roderichen zurückkehren, und sie gab mir zu verstehen, daß die Klugheit nicht erlaube, ihm all den Antheil zu zeigen, den man an Robert nähme. Wir traten in den Saal, wo Roderich uns mit Ungeduld erwartete. Die Gräfin setzte ihm noch viele Fragen, die sie überzeugten, daß er von Roberts Geburt nicht mehr wisse, als er uns bereits gesagt hatte.

„Wie viel Tage sind es nun, daß Robert uns verlassen hat?" fragte ich ihn. — „Fünfe, gnädiges Fräulein." — „Und Sie haben sich gar nicht erkundigt, um den Weg zu erfahren, den er genommen hat?" — „O ja wohl, aber meine Bemühungen waren vergebens." — „Was haben Sie sich nun entschlossen, dem Beschützer Roberts zu sagen, wenn er kömmt, um ihn von Ihnen zurück zu fordern?" — „O! ich weiß es noch nicht. Das Ansehen dieses Mannes flößt so viel Furcht ein, daß ich mich schrecke, obschon ich bis jetzt nur Wohlthaten von ihm empfangen habe. Mit Schauder denk ich an

seine Ankunft, seit ich seine Vorwürfe fürchte! doch soll es der Himmel wissen, daß ich mir keinen zu machen habe. Morgen um Mitternacht wird er kommen. Ich glaube, das einzige, was mir zu thun übrig bleibt, ist: mit meiner armen Laura vor seiner Ankunft zu entfliehen." — „Nehmen Sie sich wohl in Acht," antwortete ihm die Gräfin: „Ich habe gegründete Ursache, zu vermuthen, daß Robert zu einer vornehmen Familie gehört, der er geraubt wurde. Obschon Sie eigentlich gar keinen Theil an dieser Sache haben, und Sie im Gegentheil ihre Pflicht als ein rechtschaffener Mann erfüllten, so bin ich doch überzeugt, daß diese Familie Sie reichlich belohnen würde, wenn Sie ihr helfen wollten, einen so theuern Gegenstand wieder zu finden. Antworten Sie! wollen Sie mir in dieser so kritischen Unternehmung beistehen? — Ja, gnädige Frau! von ganzem Herzen, wenn ich dadurch den nicht hintergehe, welchem ich mich zuerst verband; er hat meinen Schwur empfangen, und ich glaube, ich könnte auch schwerlich seiner Rache entgehen, wenn ich ihn betriegen würde. „Ich will Sie keinen Verdruß aussetzen," antwortete ihm die Gräfin: „auch selbst ich bin ver-

bunden, mit vieler Vorsicht zu Werke zu gehen; denn Sie sehen wohl ein, Roderich, daß ich, da ich nur Vermuthungen habe, welcher Familie Robert angehören kann, kein lächerliches Aufsehen erregen möchte; denn, meine Vermuthungen wären vergebens, und alle Hoffnung verloren, wenn der verschwindete, der Ihnen Robert anvertraute. Ich halte für das Beste, daß Sie diesem Mann, wenn er zu Ihnen kömmt, einen Brief übergeben, den ich Ihnen morgen früh bringen werde. Ich stelle Ihnen frei, ihm in dieser Hinsicht zu sagen, was Sie wollen; denn ich sehe nicht ein, warum Sie ihm die Wahrheit nicht sagen sollten. Ich erlaube Ihnen, ihm meine Vermuthungen mitzutheilen, die vorzüglich auf seinen letzten Brief gegründet wären, den Sie mir gezeigt hätten, auf eben diesen Brief, der mir so schätzbar ist, und den ich Ihnen unmöglich zurückgeben kann."

„Wie, gnädige Frau! Sie wollen ihn behalten," rief Roderich: „habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich ihn diesem Manne zurückgeben muß, der gewiß nicht darauf vergessen hat. Nie, nie kann ich ohne diesem vor ihm erscheinen, lieber will ich fliehen, eh er mich erreichen kann." — „Weil Sie ihm geste-

hen müssen, daß ich ihn gelesen habe, was liegt nun Ihnen, was kann ihm daran liegen, daß ich ihn nun behalte?" — „O, gnädige Frau! meine erste Unvorsichtigkeit war, ihn Ihnen zu geben, weil ich dadurch mein Wort gebrochen habe; machen Sie nicht, daß ich strafbarer werde. Sie haben meine Redlichkeit loben wollen, wohlan! bei eben dieser Redlichkeit, der ich bis in Tod treu bleiben werde, schwöre ich Ihnen, daß wenn Sie mir diesen Brief zurückgeben, so werde ich den erwarten, der mir Robert anvertraute, und daß ich ihm Ihren Brief übergeben werde, es mag mit mir auch geschehen, was es immer sey; schlagen Sie mir aber dieses ab, so werden Sie nie mehr etwas von mir hören." — „Nun so werde ich ihn Ihnen zurückgeben," antwortete die Gräfin," morgen Abends um fünf Uhr werde ich Ihnen den Ihrigen und den meinigen bringen. Ich rechne auf Ihr Wort."

Kaum war Roderich weggegangen, so kamen die Bedienten, um uns zum Abendessen zu rufen, und ihre Gegenwart hinderte uns, uns einander die Bemerkungen, die Furcht und die Hoffnung mitzutheilen, die wir empfanden. Die Gräfin war immer noch

schwach von der bei Roderich vorgefallenen Szene, die Wallungen in ihrem Geblüte dauerten noch immer fort. Sie war ganz beschäftigt mit dem Briefe, den sie dem Räuber ihres Sohnes schreiben wollte, und bath mich daher, sie zu verlassen. „Um Ihre Langeweile zu stören," sagte sie zu mir: „gebe ich Ihnen hier den Abschied, den Robert vor seiner Abreise an Ihnen schrieb. Denken Sie nicht mehr an Robert, Eduard ist nun sein begünstigter Nebenbuhler.

Eduart, Robert, waren bei mir das nähmliche Bild meiner Einbildung; aber wenn ich mich glücklich fand, darin meine Liebe gestehen zu dürfen, wenn die Geburt meines Geliebten meine Wahl billigte, so störte sein Verschwinden, und der Zweifel, ob ich ihn jemahls wiedersehen werde, alle meine Freuden. Ist es denn wahr, daß man von dem Augenblick an, wo man liebt, keine vollkommene Freude mehr genießt? Mit diesem Gedanken ging ich auf mein Zimmer, und suchte meine Aufseherin so geschwind, als möglich, los zu werden, da ich ihr kein Geheimniß anvertrauen konnte, welches mehr der Gräfin, als mir angehörte, doppelt empfand ich die

Noth-

Nothwendigkeit allein zu seyn. Kaum war Sie fort, so öffnete ich meinen Brief. O, wie heftig schlug mein Herz!

Mein Fräulein!

„Was that Ihnen der arme Robert, daß Sie ihm verbiethen, künftig zu Ihnen zu kommen? Ich war nur vergnügt, wann Sie es waren; ich hatte keinen andern Willen, als den Ihrigen; ich zählte die Stunden, die ich ohne Sie zubrachte; aus Liebe wäre ich gestorben, ohne es auch Ihnen nur entdecken zu dürfen; dieß sind alle meine Verbrechen. Warum entdeckten Sie meine Liebe, wenn Sie sie denn zerstöhren mußten.

Ich beklage mich, grausame Anne! aber ich wäre doch gezwungen, Sie anzubethen, selbst, wenn ich von Ihrer Hand den Tod empfinge; denn ich fühle es, ich werde Ihren Befehl, das Schloß zu meiden, nicht überleben. Ich verlasse meine Freunde, weil ich Sie verlassen muß; ich trenne mich von allem, was mir theuer ist; mein Schmerz würde meine Freunde traurig machen, da doch ihre Fürsorge mich nicht trösten kann.

Leben Sie wohl, mein Fräulein! Nie würde ich mit Ihnen von meiner Liebe gesprochen haben, wenn Sie sie nicht errathen hätten. Erinnern Sie sich oft dieser Worte: „Es war einmahl ein Unglücklicher, mit dem ich unumschränkt gebiethen konnte; ich befahl ihm, mir zu entsagen, er gehorchte mir — er starb.“

Wer je geliebt hat, wird sich denken, wie oft ich diesen Brief überlas, jedesmahl entdeckte meine Einbildung neue Ausdrücke darin, jedesmahl schienen sie mir kraftvoller. Ich wußte ihn schon auswendig, und doch las ich ihn noch. Süße Vorstellungen der Liebe! O! nicht die Schrift ist es, die man in dem Briefe des Geliebten liest, nein! man sieht darin alles, was das Herz empfindet, und die Einbildungskraft sich denkt. In den Gedanken überfiel mich der Schlaf; ich stand erst spät auf, und wunderte mich selbst, daß ich so ruhig geschlafen hatte.

Sechstes Kapitel.

Der Hoffnungen schönste wird selten erreicht,
Sie täuschet den Menschen mit Blendwerk
und fleucht.
Sie lähmet des Herzens geflügelten Schlag —
Erst welket ihm alles, dann welkt er ihr
nach.

Da ich zur Gräfin kam, sah ich ihr deutlich an, daß die Wirkungen der Nacht sehr verschieden für uns waren. Unglückliche Mutter! noch weit unglücklichere Gattin! Es ist hinlänglich an deine Lage zu denken, um deine Leiden zu fassen.

„Meine liebe Anne!" sagte sie zu mir: „Ich hätte nie geglaubt, daß es so schwer sey, zu schreiben. Wohl zwanzigmahl fing ich an, immer bemerkte ich die Unmöglichkeit, meine Gedanken zu vereinigen. Ich will nicht untersuchen, wer der Mann sey, an

den ich mich wende, er gestand mir ja selbst, daß er der Räuber meines Sohnes ist, und daß er dieses Verbrechen nur beging, um Sicherheit für die Strafe gegen jene zu haben, die er — — — muß ich es sagen? mit meinem Manne verübte. Welche Hoffnung, das Herz eines Unmenschen seiner Art zu erweichen! Er hat dafür gesorgt, daß mein Eduard mit guten Grundsätzen erzogen werde; Roderich gibt vor, daß er ihn mit dem Befehl, in diese Gegend zu ziehen, zugleich versichert hätte, Roberts Schicksal würde sich hier aufklären. Was hoffte er? Sind Gewissensbisse endlich in sein Herz gedrungen? Haben ihn vielleicht meine Thränen gerührt? Ich darf mich der Hoffnung nicht überlassen, und würde doch sterben, wenn ich ihr entsagen sollte. Hier, meine Freundin, lesen Sie dieses Schreiben. Wenn ich mich entschloß, es Roderichen anzuvertrauen, so geschah es mehr aus Unmöglichkeit, etwas anders thun zu können, als aus der Uiberzeugung, daß der Erfolg meinen Hoffnungen entsprechen werde.

Ich nahm den Brief und las:

„Eine Mutter bittet Sie, wer Sie auch immer sind, auf ihren Knien. Sie

hat Ihnen verziehen, und erfleht zum Ersatz für ihren Kummer nichts, als das Glück ihres Sohnes."

„Ich war glücklich, ich sollte den Grafen Dunkam heurathen, das Schreiben eines Unbekannten an meinen Vater änderte seinen Willen. Ich ward ungehorsam, dieß war mein erstes Unglück: Sie sind die Ursache davon."

„Die Liebe hatte mein Glück zerstört, die Liebe nur allein konnte mich entschädigen; ein neuer Brief eines Unbekannten kam in meine Hände, und erweckte schreckliche Vermuthungen in meinem Herzen. Ich verlor das Zutrauen in meinen Gemahl, das ich ihm wider den Willen meines Vaters gegeben hatte; vielleicht empfand mein Mann meine Veränderung gegen ihn, ich ward noch unglücklicher: auch davon sind Sie die Ursache. Der Himmel erbarmte sich meiner, ich ward Mutter eines Sohnes, das ist noch das Glück. Sie raubten mir ihn aus Gründen — Nein, da Sie sich selbst anklagen, da sich alles gegen Sie vereint, da auch ich dem Unglück unterliege, das Sie mir bereiteten, so will ich Sie doch vertheidigen. Ich sah

Eduard ohne ihn zu kennen, und seine Tugenden erregten in mir den Wunsch, daß mein Sohn ihm gleichen möge. Derjenige, der meinen Sohn zu einem redlichen Manne bilden lassen wollte, muß entweder selbst rechtschaffen seyn, oder den Vorwürfen seines Gewissens unterliegen. Leitet Sie die Rechtschaffenheit, so geben Sie mir meinen Sohn zurück; beunruhigt Sie ihr Gewissen, so befriedigen Sie es, und geben Sie mir meinen Sohn zurück. Ich werde vergessen, daß er mir geraubt ward, ich werde blos an seine Rückkehr denken, und täglich werden meine Gebethe den Himmel um das Glück meines Sohnes und dessen, der mir ihn zurückgab, flehen.

„O! wer Sie auch sind, was Sie auch immer für Gefühle gegen mich hatten, so bittet Sie jetzt doch eine Mutter auf ihren Knien, dieß ist ein Opfer, was nur Mitleid einflößt. Um meiner Drangsale wegen geben Sie mir meinen Sohn zurück, ich werde Ihnen verzeihen, und Sie noch segnen.

„Roderich weiß nicht, daß Robert mein Sohn ist, und doch könnte er Ihnen sagen, wie ich mich hievon überzeugte.

Konnte ich mich irren, da ich die beiden Handschriften gegen einander hielt —

„Was ist aus diesem Kinde geworden — dem Ihrigen — dem meinigen —? O, ich bitte Sie, machen Sie alle mögliche Vorkehrungen meinen Sohn wieder zu finden, nur durch Sie wünsche ich zu erfahren, daß er noch lebt. Machen Sie mir Ihren Willen bekannt, schreiben Sie mir vor, was ich thun — was ich sprechen muß, aber ich beschwöre Sie, lassen Sie Roderich in dieser Gegend, er dient dazu den Briefwechsel zu unterhalten, den ich eingebe.

Ich verspreche Ihnen, daß ich niemahl darnach forschen werde, wer Sie sind. Unter der Bedingung, meinen Sohn wiederzusehen, aber nie mit Ihnen zusammen zu kommen, verspreche ich Ihnen auch alle Verbindlichkeiten zu unterzeichnen, die Sie mir auflegen werden. Ich unterwerfe mich Ihnen ganz; kann eine Mutter — eine Gattin weniger verlangen?

Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie Sich zu viel Vorwürfe machen mögten, so würde ich Ihnen sagen, daß meine, seit langer Zeit zerrüttete Gesundheit meinen

Gemüthsbewegungen nicht lange mehr widerstehen wird. Meinen Sohn wieder zu sehen ist der letzte Wunsch vor meinem Tod.

„Kamilla Gräfin von Dunkam.“

Zu der Stunde, die wir Roderichen bestimmt hatten, gingen wir unter den nähmlichen Vorsichtsregeln wie vorher zu ihm. Die Gräfin unterredete sich allein mit ihm, ich ging mit Lauren spatziren, die mir erzählte, wie traurig Robert gewesen sey, da er erfuhr, daß er mich nicht mehr sehen dürfe, und sie wiederhohlte mir alles, was er ihr auftrug, mir zu sagen, wenn sie mich noch einmahl sehen sollte. Dieses liebenswürdige Mädchen war über den Verlust eines Bruders noch nicht getröstet. Als ich sie fragte, ob Sie auch dann noch traurig seyn würde, wenn er mein Gemahl sey, was er doch als ihr Bruder niemahl hätte werden können, da antwortete Sie mir mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit, daß sie dann doppelt traurig werde, weil sie dadurch einestheils nicht meine Schwester sey, und anderntheils uns beiden gänzlich fremd werde.

Als wir Roderichs Wohnung verließen,

sagte die Gräfin zu mir: In Hinsicht meiner Lage ließ ich mich eben in ein sehr unvernünftiges Versprechen ein, aber ich will lieber zuviel als zu wenig gethan haben, um das Ende meiner Leiden zu beschleunigen. Um Mitternacht soll der Räuber meines Sohnes ankommen; ich versprach Roderichen, die ganze Nacht zu wachen, und die kleine Thüre im Garten offen zu lassen, damit er mir, wenn er den Brief übergeben hätte, entweder die Antwort, oder doch einigen Trost bringen könne. Er verhieß es mir mit einem Eifer, der mich an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln läßt. Ich hoffe, meine liebe Anne, daß Sie mich in einem solchen Augenblicke nicht verlassen werden.“ — „Nein, gewiß nicht;“ antwortete ich: „wir werden miteinander wachen, und um alles Aufsehen zu vermeiden, werden wir früher als gewöhnlich auf unsere Zimmer gehen. Wenn dann alle Bedienten schlafen, so komme ich zu Ihnen, und von da gehen wir in den Garten. Ich werde jetzt in Robert blos ihren Sohn sehen; Ihre Unruhe und Ihre Hoffnungen werden wir theilen. Aber Sie werden mir auch gerne glauben, daß mich Robert unter einem andern Nahmen noch mehr interessirt;

dieß sage ich nur blos, um den Anschein einer Gefälligkeit zu vermeiden, die es außerdem wäre, mit Ihnen zu wachen."

Unser Vorhaben gelang nach Wunsch. Um Mitternacht waren wir in der Allee, die nach dem Pförtchen führt, und wir waren aufmerksamer auf die Zeit, die wir warten mußten, als auf das finstere und regnerische Wetter. Für unsere Ungeduld schlug die Schloßuhre zu langsam. Mehrmahlen gaben wir schon die Hoffnung auf Roderich zu sehen, mehrmahlen beschlossen wir schon, auf der Gräfin Zimmer zurückzukehren, als sie mir sagte, er würde nun gewiß nicht mehr kommen. Wir überlegten, was ihn wohl mögte verhindert haben. Derjenige, der um Mitternacht hatte kommen sollen, durfte sich nur verspätet haben, und da wir nicht wußten, woher er käme, so war es uns unmöglich zu bestimmen, wie lang er noch ausbleiben könne. Vielleicht war er angekommen, wollte — antworten — auf den Brief der Gräfin, — sie wußte ja selbst, wie schwer es sey, das zu schreiben, was man so leicht ausgedrückt hätte, wenn man sich erklären könnte. Zu diesen Gründen fügten wir noch viele andre hinzu, die uns die Einbildungskraft

und der Schmerz unserer Hoffnung entsagen zu müssen, von Zeit zu Zeit eingaben. So suchten wir in unserer Ungeduld zu bestehen, bis es auf der Schloßuhr fünfe schlug.

„Hören Sie Anne;" sagte die Gräfin zu mir. — „Ja, Roderich wird wohl nicht kommen."— „Wir müssen aufs Schloß zurückkehren, meine Liebe. Der Tag bricht an, es wäre unnütz, länger zu warten." Sie stützt sich auf meinen Arm — traurig gingen wir nach dem Schloß zurück.

Wir schwiegen beide, bei dem kleinsten Geräusch standen wir still, wir wollten eben ins Schloß treten, als die Gräfin sagte: Liebe Anne, ich kann mich nicht enthalten, wollen Sie mich zu Roderich begleiten? Wenn wir ein wenig schnell gehen, so können wir zurückkehren, ehe jemand im Schloße wach wird." — „O mit Vergnügen." Antwortete ich ihr, und angefeuert von unserer Ungeduld kamen wir bald an die Hütte.

Mehrere Bauern standen um dieselbe, die Gräfin fragte einen davon, ob Roderich oder den Seinigen ein Unglück zugestossen wäre. „Gnädige Frau! wir wissen nicht, warum er fort ist. In dieser Nacht hat er dieses Land verlassen, um einem Fremden zu

folgen, und wir halfen ihm seine Einrichtung fortbringen." — „Wie! er will nicht mehr zurückkehren?" — „So glauben wir, gnädige Frau, denn er nahm einen solchen Abschied, wie jemand, der nie mehr wiederkommen wird."

Hingerissen von Schmerz und Erstaunen standen wir schweigend in der Mitte der Bauern, wovon sich ein jeder bemühte, uns etwas Ausführliches über Roderichs Abreise zu sagen, bis ich die Worte: es ist der Herr Graf, hörte. Ein Schauder überfiel mich, und ich nahm die Gräfin beim Arm, um mit ihr zurückzueilen; aber sey es nun aus Schwäche, oder schien es ihr, als würde sie dadurch einen Verdacht auf sich werfen, da die Leute die Ursache nicht errathen konnten daß sie mir nicht folgte, sie ging sogar noch einige Schritte dem Wagen entgegen. „Was machen Sie um diese Stunde hier?" fuhr sie ihr Gemahl ungestümm an; „Ich kann nicht vermuthen, daß Sie mir entgegen gegangen sind, denn man erwartete mich ja nicht." Meine unglückliche Freundin konnte nicht antworten, er wiederhohlte also seine Frage: „Warum zu dieser Stund alle hier versammelt?" schrie er, und wandte sich ge-

gen die Bauern, die ihn umgaben. Seine erhitzte Stimme und Augen setzten alle in Schrecken. Sie standen wie gelähmt, keiner traute sich zu antworten. Sein Zorn stieg auf höchste, er fluchte schrecklich, und zwang die Gräfin und mich, uns in seinen Wagen zu setzen.

Die Ermattung der verflossenen Nacht und der eben gehabte Auftritt hatte die Kräfte der Gräfin so erschöpft, daß man Sie auf ihr Zimmer tragen mußte. Ich legte mich aufs Bett, und der wohlthätige Schlaf entzog mich auf einige Augenblicke der Unruhe und Angst, die ich empfand. Als ich erwachte, sagte mir Grete, daß die Gräfin, nach einem heftigen Wortwechsel mit dem Grafen, in eine Bewußtlosigkeit gesunken sey, die noch immer fortwähre. Sie verlangte mich zu sehen, und frage stäts nach mir.

Ich zog mich geschwind an, und eilte nach ihrem Zimmer, man sagte mir, daß sie schlafe, und bis auf den Abend erhielt ich jedesmahl diese Antwort, so oft ich nach ihr verlangte. Den kommenden Morgen bestand ich so hartnäckig darauf, bis eine der Dienerinnen der Gräfin mir sagte, daß sie Niemand vorzulassen befohlen hätte. — „Er-

lauben Sie mir, ich bin überzeugt, daß es ihr Vergnügen machen wird, mich zu sehen." — „Es ist unnöthig, sich länger zu verwenden;" sagte diese Frau: Es ist der Befehl des Herrn Grafen, Niemand hinein zu lassen." — „Dieser Befehl kann mich nicht angehen." — „Im Gegentheil, Fräulein, vorzüglich Ihnen." — Mich! ich soll also die Gräfin Dunkam nicht mehr sehen? O ich bitte Sie, lassen Sie mich nur einen einzigen Augenblick mit ihr sprechen, ich will gewiß sogleich wieder fortgehen." — Ich wollte es gerne, allein ich wage zuviel dabei; wenn der Herr Graf es erfahren würde." — „Er wird es nicht erfahren; schlagen Sie mir um Gottes Willen diese Bitte nicht ab." — „Ich will ja gerne," antwortete sie mir, und trocknete die Thränen in ihren Augen:" es wäre ja Thorheit, jetzt in ihr Verlangen zu willigen; kommen Sie in dieser Nacht, wenn alles schläft, dann verspreche ich Ihnen" — wir hörten Tritte im Vorhaus, trennten uns geschwind, und wiederhohlten: diese Nacht.

Es war Grete, die kam um mir zu sagen: daß mein Vormund mich zu sprechen wünsche. Ich war nicht dazu gestimmt, ihn

jetzt zu sprechen. Ich fürchtete, er möge mich um die Auftritte des verflossenen Morgens fragen, und ich konnte ihn nicht sehen, bis ich meine Antwort mit der Gräfin verabredet hatte. Ich ließ ihm sagen, daß ich nicht ganz wohl wäre, und ich unmöglich zu ihm hinabkommen könne. „Wohlan, so werde ich hinauf gehen, antwortete er meiner Aufseherin, sagen Sie dieß dem Fräulein."

Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte, als ich seinen Entschluß hörte. Ich suchte Mittel, den Antworten auf die Fragen zu entgehen, die er mir stellen würde. Ich besann mich noch hierauf, als der Graf schon in mein Zimmer trat. „Es sind sonderbare Dinge in meiner Abwesenheit vorgegangen!" schrie er mit einem Feuer, das er vergebens zu mäßigen suchte: „ich hoffe, Anne, daß Sie mir alles erklären werden." — Die Frau Gräfin, antwortete ich ihm: wird Ihnen die Ursache unsers Ausganges schon gesagt haben, hat sie es noch nicht gethan, so ziemt es sich nicht für mich, Ihnen das zu sagen, was sie verschweigen will. — — Ich habe von ihr noch keine Erklärung verlangt; ich zweifle aus Gründen an ihrer Aufrichtigkeit. Nur von Ihnen verlange ich die

Lösung dieses Räthsels, ich erwarte es von Ihrer Gefälligkeit. — „Erlauben Sie mir, Herr Graf, die Frau Gräfin zu sprechen, eh ich Ihnen antworte.“ — Warum diese Vorsicht? Dieses Geheimniß ist also sehr wichtig? — „Nein, aber ich fürchte, der Frau Gräfin zu mißfallen, wenn, ohne es ihr vorher gesagt zu haben — — Und mir zu mißfallen fürchten Sie nicht? — „Ihnen, Herr Graf? O! verzeihen Sie, mehr als irgend jemand.“ — Wenn dieß so ist, so sagen Sie mir denn, was Sie gestern bei Roderich machen wollten, und ich bitte Sie, keine Ausflüchte mehr, sie machen mich ungeduldig. — Der rauhe Ton, worin er die letzten Worte aussprach, machten mich statt furchtsamer nur beherzter. Mit Festigkeit antwortete ich ihm: „Ich habe Ihnen alles gesagt, was Sie von mir erfahren können, es ist unnütz, wenn Sie mehr verlangen, ich bin entschlossen, nichts mehr zu sagen.“ — Anna vergessen Sie, was ich Ihnen bin? — Nein, Herr Graf, aber ich kenne die Pflichten der Freundschaft.“ — Sie sind ja die grausamste Feindin der Gräfin, wenn Sie nicht besser zu ihrem Vortheil handeln — ich will Ihnen Zeit lassen, sich bis morgen zu bedenken, aber

ver=

verlassen Sie sich darauf, daß, wenn Sie mir morgen nicht gefälliger sind, Sie die Gräfin nie mehr sehen werden. Meine Rache wird der Beleidigung angemessen seyn, die ich empfange. — „Was sagen Sie," rief ich, und war ganz ausser mir: „Nehmen Sie ihr Urtheil zurück. Ihre Gemahlin ist unschuldig, der Himmel kann es bezeugen, sie ist unschuldig." — Meine liebe Anne, ich wollte es gerne glauben, aber ich zweifle, daß Sie mich hievon überzeugen können; bedenken Sie, daß man mich nicht so leicht hintergehen kann. — Mit diesen Worten verband er ein hämisches Lächeln. Er schien sich zu freuen, daß er mich in die Nothwendigkeit versetzt hatte, seine Frau zu rechtfertigen, was er doch für unmöglich hielt. Ich errieth diesen Grund, und beharrte auf meiner ersten Entschließung um so mehr, da das Bekenntniß, was er verlangte, nicht von mir abhing. Da er lange auf meine Antwort gewartet hatte, verließ er mich aufgebracht über das, was er meinen Eigensinn nannte, unter lautem Murren.

Vor Einbruch der Nacht ging ich allein in den Garten spatziren; Vertieft in Betrach-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

tungen schritt ich weiter, ohne es selbst nur zu bemerken, und kam an das Gitter, von wo aus man auf das Feld sieht. Hier stand ich still, um die letzten Strahlen der sinkenden Sonne zu betrachten; ich wollte zurückkehren, als sich ein Armer näherte, und um Allmosen bath; es war mir eine Wohlthat, daß er mich dadurch aus den kummervollen Gedanken zurückrief, die mich drückten, in dieser Hinsicht gab ich ihm auch mehr, als ich aus Mitleid gethan hätte. Er betrachtete mich mit sichtbarer Unruhe, und faßte den Muth, mich um meinen Nahmen zu fragen. Ich wollte dieß nicht thun, aber er bath inständigst darum. „Gedankt sey es dem Zufall,“ sagte er: „seit gestern Morgens suche ich Gelegenheit, Ihnen einen Brief zu übergeben.“ — „Mir!“ rief ich. — „Ja, Ihnen oder der gnädigen Gräfin. Sie können ihn ohne Anstand nehmen;“ fuhr er fort, da er sah, daß ich Bedenken trug: „denn man hat mich versichert, daß Sie und die Frau Gräfin sehr zufrieden seyen, eine Antwort zu erhalten, auf die Sie mit vieler Ungeduld warten würden.“ — „Und wer hat Sie dessen versichert?“ — „Derjenige, der Robertchen mit sich genommen hat.“

— „O geben Sie mir ihn, und der Himmel wird Sie dafür segnen?

Wir hatten wohl sehr lange darauf gewartet. Um ihn zu erhalten setzten wir uns dem ungerechten Zweifel des Grafens aus. Wie sehnsuchtsvoll sah ich dem Augenblick entgegen, wo ich ihn meiner Freundin übergeben konnte, denn obschon er keine Aufschrift hatte, obschon man mir sagte, daß er eben so sehr mich als Sie angehe, so hätte ich es doch für pflichtwidrig gehalten, ihn zu eröffnen, ohne ihr denselben zuerst übergeben zu haben.

Siebentes Kapitel.

Wunderbar ein heller Sonnentag,
Ueberheitert zwanzig Nebeltage
Wunderbar! die ungestimmste Klage,
Schweigt beim ersten freien Herzens-
schlag.

Wohl uns allen, daß dem noch so ist!
Wer ertrüge sonst dieß todte Leben?
Doch auf ihren Thron die Freude heben
Muß der Kummer, der sich selbst ver-
gißt.

Ist Fortuna launisch wie ein Kind;
Sind wir andern, sind wir's etwa
minder?
Laß die Frohen fröhlich seyn wie Kinder,
Da wir nur wie Kinder traurig sind!

Gegen Mitternacht, als ich glaubte, daß nun alles schlaffen würde, ging ich leise hin-

ab in das Zimmer der Gräfin, öffnete die Thür, und stand unbemerkt vor ihrem Bette. Ihre Augen waren geschlossen; Todesblässe ruhte auf ihren Zügen; ich fürchtete für ihr Leben. In meinem Schrecken ergriff ich ihre Hand, sanft drückte sie mir zu meiner größten Freude die meine. „Wer ist da?" fragte mich meine unglückliche Freundin mit beinah erloschener Stimme. — „Es ist Ihre Anne;" antwortete ich unter Thränen. — „Anne!" wiederhohlte sie, und erhob ihren Kopf um mich zu betrachten. „Durch welches Wunder sind Sie zu mir gekommen? Meine Wärterin machte mir Hoffnung Sie zu sehen; aber ich glaubte an ihr Versprechen nicht; ich fürchtete, der Graf würde ihrem Vorhaben Hindernisse entgegen setzen. Ist er vielleicht beruhigt? oder hat er seinem grausamen Vorhaben, uns zu trennen, entsagt?" — Ich wiederhohlte ihr hierauf ausführlich meine Unterredung mit dem Grafen, und als ich endete, sagte sie: „Es ist nun nicht mehr Zeit zu schweigen. — Am Rande des Grabes will ich den Schleier wegziehen, den meine Aufführung in den Augen des Grafen verdächtig macht. Er hält mich für eine strafbare Gattin, da ich doch nur unglück-

lich bin — unglücklich, durch seine Schuld. Ich weiß, er wird mir vielleicht vorwerfen, ein Schreiben so lange aufbewahrt zu haben, daß einen so schändlichen Verdacht auf ihn wirft, und wird in meinem langen Schweigen die Vermuthung suchen, daß ich an die Laster, deren man ihn beschuldigte, glaubte; aber alle persönliche Betrachtungen sollen zugleich mit mir erlöschen. Mein Gemahl allein kann den Verfasser dieses Schreibens, den Räuber meines Sohnes errathen. O, möge er ihn wieder finden, und die natürliche Liebe den Verdacht auslöschen, den er gegen mich seit einiger Zeit hegt, möge er mir seine Achtung wiedergeben — dann werden auch meine letzten Augenblicke noch Freude mir gewähren. Meine liebe Tochter, dieser Nahme mag sie erinnern, daß es meine süßeste Hoffnung war, Sie als Gattin meines Sohnes zu freyen. Wenn ich Zeugen ihrer Verbindung seyn könnte, wenn ich Sie beide an mein Herz drücken könnte, dann hätte ich keine Gnade mehr vom Himmel zu erflehen." —

„Ich hoffe," antwortete ich ihr: „daß Ihre Bitten für Ihre Kinder werden erhöret werden. Aber derselben Glück hängt von

Ihrer Erhaltung ab; und ich bitte Sie, entschlagen Sie aus Mitleid für mich, alle Gedanken an den Tod. Ja, der Herr Graf muß die Wahrheit erfahren, und wenn der Brief, den Sie besitzen, nicht hinreicht ihn zu überzeugen, so ist hier einer, der keinen Zweifel an den Beweggrund zurückläßt, warum Sie zu Roderich gegangen sind." Ich übergab ihr hierauf den Brief, den ich von dem Bettler empfangen hatte, und sagte ihr zugleich, wie er in meine Hände gekommen sey. Sie nahm ihn mit Staunen, aber war zu schwach ihn zu lesen, sie bath mich, ihr den Inhalt mitzutheilen, und ich las:

Gnädige Frau!

„Roderich hat mir Ihren Brief übergeben, Sie haben sich nicht geirrt, Robert ist Ihr Sohn. Haben Sie keine Sorge für sein Schicksal, der Zufall hat Ihnen gedient, er begegnete mir auf seiner Flucht, er theilte mir seinen Kummer mit; ich both ihm einen Aufenthalt in meinem Hause an, bis ich seinen Wünschen willfahren, und ihn eine ehrenvolle Laufbahn im Militairstande eröffnen könnte. Ich munter-

terte die Hoffnungen für seine Liebe auf, und zerstreute seine Sorgen. Er hat mein Anerbiethen angenommen, und ich darf nun hoffen, daß er nichts mehr thun wird, ohne mich zu Rathe zu ziehen; also, ich wiederhohle es: seyn Sie ohne Sorgen. —

„Klagen Sie Roderichen nicht an, sein Wort gebrochen zu haben; ich habe ihn gezwungen, dieses Dorf zu verlassen; ich habe ihn verhindert zu der verabredeten Zusammenkunft zu kommen; ich empfand Ihren Schmerz, aber ich fürchtete für den Erfolg. Hätten Sie gutstehen können dafür, daß Sie nicht zu Roderichen gegangen wären, wenn Sie gehört hätten, daß Robert Ihr Sohn ist, und daß der, der ihn Ihnen raubte, ihn Ihnen nicht zurückgeben könne? Niemahl hätte ich Ihren Bitten widerstanden, ich fühle es zu sehr; da ich ihn Ihnen zurückgebe, spreche ich zugleich mein Todes-Urtheil, weil es alsdenn der Graf erfahren hätte, daß ich der Räuber seines Sohnes bin. Mein Tod hätte zugleich den seinigen nachgezogen, weil es nöthig gewesen wäre, die Gründe anzugeben, die mich zu dieser

Handlung bestimmten. Seit einigen Monaten war ich entschlossen, allen Trotz zu biethen, nun zwingt Ihre eigene Erhaltung mich, alles zu verbergen, dieß erfordert eine Erklärung, die nun folgt:

„Seit sechszehn Jahren überzeugten mich einige edelmüthige Handlungen, daß ich nicht zum Laster gebohren sey, vielleicht war es auch das Alter, welches die Leidenschaften schwächt, oder die Furcht für einem rächenden Gott; mehrmahlen wollte ich mich dem Laster entziehen, mich in eine Einsamkeit begeben, und da meine Sünden büßen. Fest hiezu entschlossen schickte ich Roderich in die Gegend Ihres Schlosses, um künftig dort zu wohnen, ich wollte Ihnen Ihren Sohn zurückgeben, um von Ihnen die zu meiner Ruhe nöthige Verzeihung zu erhalten. Ich glaubte vorzüglich auf Ihren Gemahl vertrauen zu können, daß meine Gewissensbüsse auch die seinigen erwecken, und er das Verflossene vergessen würde, das ihm Schrecken einflössen sollte, und ihn nur für sein und seines Sohnes Glück bedacht machen sollte. Thörichte Hoffnung!

„Ich hatte mich hiezu um so leichter entschossen, weil ich glaubte, der Graf sey ruhiger als je, aber seine Wuth im Spielen schlief nur, sie erwachte schrecklicher und ich bin nur zu gewiß, daß ihm nur die Wahl zwischen Schande und neuen Verbrechen bleibt. Unglücklicher Weise wußte ich schon gewiß, daß er hier nicht lange wählen werde. Glauben Sie das, was ich Ihnen jetzt anvertraue, von Ihrem Gemahle selbst hörte ich es.

„Seit einigen Monaten ist er Vormund über ein junges Frauenzimmer geworden, die bei Ihnen wohnt. Das Lob, was Sie von ihr sagen, überhebt mich, das anzuführen, was man allgemein von ihr spricht. Der Graf konnte dem Verdruß nicht widerstehen, den ihm der Anblick des Glücks dieser jungen Waise verursachte, da seine Umstände so zerstört sind, zerstörter, als Sie sich vielleicht denken, und die er jedem Auge mit bewundernswürdiger Fertigkeit verbirgt. — Wenn er Annens Vermögen erben würde, so wäre ihr Daseyn sehr in Gefahr, aber weil er durch ihren Tod aufhört, Verwahrer ihres Ver-

mögens zu seyn, so kann sie ohne Sorgen hierüber leben.

„Ihr Gemahl hatte öfters beträchtliche Summen unter seinen Händen, und ließ sich von den Reitzen des Spiels verführen, in der eitlen Hoffnung, sein Vermögen in den vorigen Zustand zu setzen, ohne dem seiner Pupille zu schaden. Ein so ausschweifendes Vorhaben ward nicht durch guten Erfolg gekrönt, der Graf verlor im Gegentheil viel, hohlte immer, wieder zu gewinnen, und so brachte er ein Geld durch, das weder sein, noch er jemahl zu ersetzen im Stande war. Dieß ist seine Lage und die Ursache seiner finstern Stimmung, die Ihnen jeden Tag eine üblere Behandlung zuzieht. Wie oft hörte ich ihn nicht in seiner Verzweiflung sagen: daß, wenn Sie nicht wären, er Annen ihn zu heurathen zwingen, und er dadurch seine Schande verbergen würde. Dann wäre ich Niemand Rechenschaft über ihr Vermögen schuldig, setzte er hinzu, Niemand würde meine Unklugheit erfahren, und ich müßte nicht erwarten, öffentlich verrufen zu werden. Diese Gedanken, die ihm so oft in den Sinn kamen, bemächtigten sich

bald eines solchen Karakters, wie der seine — — — Darf ich fortfahren? Ja! ich habe den Muth; unglückliches Weib! hören Sie mich.

Ihr Tod ward beschlossen, und der Graf berathschlagte bloß über die Mittel, ihn zu vollziehen, ohne einen Verdacht auf sich zu werfen. Da ich ihm das Entsetzen, so er in mir dadurch erregte, nicht entdecken durfte, (bald werden Sie die Ursache meiner Verstellung kennen lernen,) so versuchte ich ihn auf die Möglichkeit aufmersam zu machen, seinen Sohn wieder zu finden, indem ich glaubte, daß solche Gedanken sein Herz zu zärtlicheren Gefühlen stimmen würden; aber ich überzeugte mich, daß es sie nur verschlimmerte. „Was sollte ich mit ihm machen?" sagte er zu mir: „Wie könnte er das Ansehen seines Nahmens bei meinen zerrütteten Vermögensumständen behaupten? Gewiß ist der Unglückliche nicht mehr; ich bin in einer solchen Lage, daß, wenn er sich wirklich unter dem Nahmen meines Sohnes zeigte, ich ihn für einen Betrüger erklären müßte. Ich habe mich an den Gedanken gewöhnt, ihn nie mehr zu Gesichte

zu bekommen, ich werde ihn nicht wieder sehen, ich habe keinen Sohn mehr."

„Seine Plane, seine Gespräche, und seine zerrütteten Umstände änderten mein Vorhaben, Eduard seinen Eltern wieder zugeben. Ich fühlte zu sehr, daß es unmöglich sey, auf das Vergessen vergangener Verbrechen bei einem Manne zu rechnen, der auf neue dachte, und ich schlug den einzigen Weg ein, der mir übrig blieb, Ihnen dienen zu können, den, mich bei dem Grafen zu verstellen, ihn an seinen Absichten nicht zu hindern, ihm keinen meiner Gedanken mitzutheilen, sein volles Zutrauen wieder zu gewinnen, und ihm meinen Beistand in seinen Unternehmungen anzubiethen. Es gelang mir. Welchen Nutzen hätte die Einsamkeit gebracht, in die ich mich zurückziehen wollte, für mich allein, für andere — keinen. O dieß war mein Wunsch nicht, ich werde mich nie mit mir selbst aussöhnen, bis ich wieder gut gemacht habe, was ich verbrach. Glauben Sie mir, ich vergesse nichts, wodurch ich dieß erreichen kann.

„Sie sind umgeben von Gefahren, vergebens werden Sie Ihren Muth und

Standhaftigkeit entgegen setzen, nichts kann Sie von Ihrem Untergange retten, als ich. Obschon unsichtbar, werde ich doch immer über Ihnen wachen, und jemehr Sie sich dem unvermeidlichen Untergange nähern, um so sicherer werden Sie allen Gefahren entgehen. Gott gebe, daß ich Ihnen Zutrauen einflößen kann! von wie viel Thränen und wie viel Schmerzen werde ich Sie dadurch befreyen. Aber dieses steht nicht in meiner Macht; versuchen Sie es, dasselbe gegen mich zu fassen, Sie werden es bedürfen.

„Um Sie zu überzeugen, daß Wahrheit allein mich leitet, daß ich von allen Vorhaben des Grafen unterrichtet bin, so benachrichtige ich Sie hiemit: daß er, um desto leichter seinen Endzweck zu erreichen eine Eifersucht über die Freundschaft heuchelt, die Sie Ihrem Sohne bezeugten, eh Sie dieß wußten, und daß diese gekünstelte Eifersucht ihn zum Vorwande dienen wird, alle jene von Ihm zu entfernen, deren Redlichkeit Ihnen schaden, und deren Treue zu Ihnen seinen Plan vereiteln könnte.

Ich wiederhohle es Ihnen noch einmahl, es ist nicht Eifersucht, die ihn leitet, ich bin vollkommen davon überzeugt. Ihr Untergang ist beschlossen; er hat sich sogar selbst davon überzeugt, daß dieß bei seiner Lebensart nothwendig sey.

„Ueberlegen Sie diese Bemerkung wohl, wenn Sie ihm sagen, daß Robert sein Sohn ist, so wird er Ihnen nicht glauben, und Beweise davon verlangen, wenn Sie ihm den Brief zeigen, so wird er zwar überzeugt seyn, es Ihnen aber keineswegs eingestehen; im Gegentheile wird er Sie nun anklagen, daß Sie sich mit seinem größten Feinde vereinigt hätten, ihn zu entehrenen; dann dieß ist der Nahme, den er mir von dem Augenblicke an geben wird, wo er nicht mehr zweifeln kann, daß ich ihm nur diene, um ihn zu verrathen, daß ich ihn nur verrathe, um Sie zu retten. Sie werden den Schmerz haben, einen Vater zu sehen, der seinen Sohn nicht anerkennen will. Sie werden diesen Sohn ewig verlieren, weil ich entschlossen bin, ihn auf immer zu entfernen, wenn ich nur die geringste Veränderung im Betragen des Grafen gegen

mich bemerkte. Sie werden von der Gnade eines Mannes abhängen, der auf ihren Untergang bedacht ist, zugleich werden Sie mich auch dadurch unvermögend machen, das Unglück abzuwenden, dem Sie bestimmt sind. Dieß ist es, gnädige Frau, was Ihnen zu sagen die Aufrichtigkeit von mir verlangt. Auf welche Seite Sie sich nun auch immer wenden, so kann ich mich doch wenigstens mit dem Bewußtseyn beruhigen, alles gethan zu haben, was mir möglich war, aber ich werde es nicht eher im Stande seyn, eh mir nicht die Umstände erlauben, Ihnen zu beweisen, daß die tiefste Verehrung für Ihre Tugenden, und die aufrichtigste Reue über mein vergangenes Betragen, den leiten, der Ihnen schreibt. Er ist mehr zu beklagen als Sie, denn er ist strafbar, Sie aber können jeden Augenblick den Himmel um Beistand anrufen."

Lange schwiegen wir, wir waren wie vernichtet. Die Gräfin unterlag, mit auf mich gerichteten Blicken allen Aengsten der Ungewißheit. Dieses Schreiben war der letzte Schlag, den ihr das Schicksal versetzen konnte. Er zerstörte ihre theuersten Hoffnun-

nungen, und warf sie in einen neuen Abgrund von Zweifeln zurück. „Ich würde schweigen, Anne," schrie sie, überwältigt von ihrer Verzweiflung, „wenn der Graf, wenn mein Gemahl so strafbar ist, wie ihn dieser Brief anklagt, durch Sprechen würde ich nichts gewinnen; wenn im Gegentheile das, was wir eben gelesen haben, nichts als ein abscheulicher Betrug ist, so überlasse ich es dem Himmel, mich zu rechtfertigen, wenn ich nicht mehr leben werde. Geben Sie mir diese Schrift, meine liebe Tochter, ich will sie aufbewahren; sie wird einstens zur Ueberführung des Lasters dienen." Kaum hatte ich ihr gehorcht, so hörten wir ein Geräusch im Vorhause. „Großer Gott! es ist mein Gemahl," sagte die Gräfin mit einer schauderhaften Bewegung; „mein Kind, man wird uns trennen — vielleicht werden wir uns nicht mehr sehen. O, beugen Sie sich herab, und küssen Sie Ihre Mutter, sie ermahnt Ihnen zum Muth und zur Geduld, Sie werden beide nöthig haben. Ein Gott wacht über Ihnen, er ist mächtiger als Ihre Verfolger, vertrauen Sie auf seine Gerechtigkeit, sie wirkt langsam, aber um so sicherer.

Unsre Bekümmerniß war unnöthig, es war der Graf nicht, aber die Kammerfrau der Gräfin kam, uns zu sagen, daß es Zeit sey, mich zurückzuziehen, wenn ich nicht vom anbrechenden Tage wollte überrascht werden. Durchdrungen von meinem und ihrer Gebietherinn Schmerz, versprach sie uns, daß sie, ungeachtet der Befehle und der Drohungen, die man ihr machte, sich niemahls entschliessen könne, unser Zusammenkommen zu verhindern: „Und ich thue es nur, um Ihnen besser dienen zu können, daß ich Sie berede, auf ihr Zimmer zurückzukehren, geschieht es später, so wird man vermuthen, daß ich Ihre Zusammenkünfte begünstige; so werden sie um so länger dauern.“ Ich küßte die Gräfin noch einmahl, und ging auf mein Zimmer.

Da ich bis gegen Tag nicht geschlaffen hatte, so stand ich sehr spät auf, und mein erster Weg war, an die Thüre der Gräfin zu gehen, um zu hören, wie sie die verflossene Nacht zugebracht hätte. Man denke sich meine Verwunderung, da ich statt der Kammerfrau ein altes Weib mit einem häßlichen Gesichte fand, die mir mit einem rauhen Tone antwortete, daß sich die Gräfin wohl

befinde. „Wer sind Sie?“ fragte ich sie mit Zittern. Wurden Sie gerufen, um bei der Gräfin Dunkam zu wachen? O! sie ist gewiß kränker.“ — „O nein, man muß sie nicht bewachen, weil sie kränker ist, sondern weil es gewisse Personen gibt, die die Befehle des Herrn Grafen nicht befolgen, da doch Er der Herr ist, und sein Wille befolgt werden muß. Betrachten Sie mich,“ sagte sie, und nahm mich am Arme: „Glauben Sie wohl, daß man mich durch erzwungene Gebehrden hintergehen kann? Mein liebes Fräulein, ich sage Ihnen, dieß ist vergebene Mühe, und wenn das ganze Schloß in Thränen schwimmen würde, so würde ich doch nicht darauf aufmerken, so lange nur der Herr Graf verbiethet, jemand vorzulassen.“ — „O Gott!“ rief ich, „was wird mit der Gräfin geschehen?“ — „Junges Frauenzimmer,“ antwortete mir dieses böse Weib mit höhnischem Lächeln: „glauben Sie denn, daß sich Gott nur um Sie annimmt?“ — „Schützt er denn nicht die verfolgte Unschuld?“ — „Wenn er dieß thut, so ist der Ihrige überflüßig.“ Hiemit schlo[ß] der Gräfin Thüre zu.

Ich ging in das Zimmer, wo gewöhnlich die Dienerschaft des Hauses versammelt war, um zu hören, was, während dem ich schlief, vorgefallen sey; sie waren alle bestürzt. Des Morgens war die alte Frau mit einem Empfehlungsschreiben zu dem Grafen gekommen, und nachdem er eine Stunde mit ihr auf seinem Zimmer verschlossen war, ging er auf das Zimmer der Gräfin, welches er seiner Mitverbrecherin übergab; obschon diese Frau Durfeld hieß, so kann ich ihr doch keinen andern Nahmen geben. Einige Augenblicke später ließ der Graf die Aufwärterin und Kammerfrauen seiner Gemahlin rufen, verabschiedete sie, ohne ihnen eine Ursache, noch Zeit zu gestatten, und vergütete ihnen dieß nur mit einer jahrlangen Besoldung. Er hatte sich vorgenommen, auch alle Bediente fortzuschicken, sobald sie sich nur vor dem Zimmer der Gräfin würden blicken lassen, ohne von ihm oder Frau Durfeld dahin gerufen zu seyn; dieser befahl er, genau alles zu thun, was zur Bedienung der Gräfin nothwendig sey. Ich bath meinen Diener, mir meine Gouvernante, die Frau Grete zu rufen, die ich seit des Morgens nicht gesehen hatte, und ihr zu sagen, daß sie auf das Feld kom-

men solle, um mit mir zu sprechen. Als sie mich alle schweigend ansahen, so wiederhohlte ich mein Begehren. „O gnädiges Fräulein! Frau Grete ward mit den andern fortgeschickt.“

Jetzt war ich nicht mehr im Stande, meinen Unwillen zu verbergen; ganz davon hingerissen, ging ich gerade nach dem Zimmer des Grafen. „So eben erfahre ich,“ sagte ich zu ihm bei meinem Eintritt: „daß Sie aus einer ganz unbekannten Ursache, und ohne mir es zu sagen, eine Frau auf eine entehrende Art verabschiedet haben, die zwanzig Jahre meiner Mutter diente, für mich wie für ihr eigenes Kind besorgt war, und über die Sie nichts zu befehlen haben, weil ich sie bezahle. Es steht Ihnen frei, Ihrer Gemahlin allen Beistand zu entziehen, sie durch Verzweiflung zu morden, und wie eine Verbrecherin zu behandeln, obschon sie mit einem einzigen Worte ihre Unschuld beweisen, und Verbrechen entdecken könnte, die sie nicht begangen hatte; aber ich sage Ihnen, daß ich diejenige nicht entbehren kann, die mich seit meiner Kindheit pflegte, und daß ich niemahls — niemahls leiden werde, daß diese — Frau

Durfeld mir auch nur den geringsten Dienst erweist.“

„Anna!“ antwortete der Graf: „Wer hat Ihnen gesagt, daß ich Ihre Aufseherin verabschiedet hätte?“ — Jedermann, Herr Graf!“ — „Nun wohl! so irrt sich jedermann. Ihre Gouvernante wünschte seit langer Zeit ihre Anverwandten heimzusuchen, die, wie Sie wissen, auf zwanzig Stunden von hier wohnen. In einem Augenblick, wo ich eine wichtigere Ursache hatte, als Sie sich denken können, betrachte ich die Entfernung der Frau Grete als unumgänglich nothwendig; und, obschon sie zu Ihrer Bedienung gehört, und Sie sie bezahlen, so werden Sie mir doch das Recht nicht bestreiten, Herr in meinem Hause zu seyn, und auch das: Ihre Leute abschaffen zu können, wenn sie mir nicht anstehen. Vergessen Sie nicht, daß ein Vormund an der Stelle des Vaters ist. Demungeachtet habe ich, da ich Ihre Anhänglichkeit zu Greten kenne, mein Interesse mit derselben vereinigt. Sie hat ihre Entlassung nicht erhalten; sie ist nur für einen Monat verreist; es hängt von Ihnen ab, sie zurück zu rufen, oder sie niemahl mehr zu sehen; auch sage ich Ihnen zugleich, daß nur Sanftmuth

über mich etwas vermag. Da ich Sie um die Ursache Ihres Besuches bei Roderich fragte, so haben Sie mir sie verschwiegen, an dem Tag, wo Sie mir die Wahrheit gestehen werden, kömmt Grete zurück. Es thut mir leid, mit Ihnen so ernsthafte Maaßregeln ergreifen zu müssen; aber eh Sie mir Uebel nachreden wollen, bedenken Sie zuerst, daß ich zu allem von Ihnen gezwungen ward." Um mich zu hindern, ihm zu antworten, was ohne Zweifel unnütz gewesen wäre, rief er einen von seinen Leuten, und befahl ihm, ein Pferd zu satteln, worauf er mich nach einigen Augenblicken verließ.

Achtes Kapitel.

Auch des Lebens Bestes schwindet.
Rinne, Thräne, nur herab!
Auch die reinste Freude findet
In dem Schlund der Zeit ihr Grab.

Brecht die Blüthen eurer Wonne
Träumt, so süß ihr träumen könnt!
Sonnt euch an der Morgensonne!
Denn der Mittag drückt und brennt.

Glücklich, wer den Himmel offen
In der Zukunft Nebel sieht!
Aber man verlernt das Hoffen,
Wenn ein Nichts zum andern flieht.

Dieß war das erstemahl in meinem Leben, daß ich ohne Eltern, ohne Freund, ja sogar ohne einen Diener, zu dem ich Zutrauen ge-

habt hätte, war; ich empfand das Schreckliche einer solchen Lage. Getrennt von der Gräfin Dunkam, zitternd für ihr Leben, welches das Laster ohne Zweifel schon berechnet hatte, unglücklich durch Roberts Abwesenheit (unter diesem Nahmen erinnere ich mich immer Eduards) zitterte ich für ihn, daß er vielleicht eine Mutter verlieren werde, die ihn so zärtlich liebte, die nichts so sehnlich wünschte, als ihn wieder zu finden, obschon sein Vater gänzlich auf ihn vergessen hatte, und ihn sogar verstoßen würde, wenn er ihn einst finden sollte. Alles, was der Brief enthielt, den ich am Gitter des Gartens empfangen hatte, schien mir jetzt um so gewisser, weil nun schon ein Theil davon bestätiget war. Ich konnte nicht mehr zweifeln, daß der Graf den Tod seiner Frau beschlossen hatte, und das Blut erstarrte mir, wenn ich bedachte, daß dieser Mann nur darum ihren Tod bewirkte, um mich zu zwingen, ihm meine Hand zu geben, um dadurch sich meines Vermögens zu bemächtigen. Er! der Mörder seines Weibes, der Vater Roberts, er sollte mein Gemahl werden! O, tausendmahl lieber würde ich sterben. Vergebens suchte ich eine Stütze gegen ihn, ich hatte keine

Freunde, an die ich mich hätte wenden können. Mein Vater war fremd, und die Freunde meiner Mutter hatten sich mit ihr entzweit, weil sie ihn geheurathet hatte, und dadurch, da sie sehr reich war, ihre geizigen Hoffnungen vereitelte. Der Graf von Dunkam war der einzige, der noch in freundschaftlichem Verhältniß mit ihr stand, vielleicht weil er nur sehr entfernte Ansprüche auf ihre Erbschaft hatte, oder weil er keinen Vortheil dabei fand, sich mit ihr zu entzweien. Auf diese Art ward er mein Vormund, und ich wegen der Gleichgültigkeit meiner übrigen Anverwandten, ganz allein von ihm abhängig, denn ich kannte von allen Niemand persönlich.

Es ist schwer, aller Hoffnung zu entsagen. So wie ich den Anklagen von Eduards Räuber gegen den Grafen glaubte, so hoffte ich auch, daß er die Gräfin seinem Versprechen gemäß, retten werde; thät er dieß, so gab er mir dadurch eine zärtliche Freundin und einen Geliebten wieder; dieß erhielt die Spannung zwischen mir und dem Grafen. Durch meine Ergebung konnte ich auch die Rückkunft meiner Aufseherin bewirken, ich wollte ihr alle meine Besorgnisse mittheilen,

und mit ihr Mittel suchen, den Gefahren zu entweichen, die mich umgaben. Dieser letzte Entschluß minderte den Schmerz, den mir des Grafen Betragen zugezogen hatte, und ich vergaß bald alles, was nur mich allein anging, da ich meine Gedanken bloß auf meine unglückliche Freundin und ihren Sohn wandte. Ich wußte sie in den Händen dessen, dem an ihrer Erhaltung gelegen war, und diese Ueberzeugung tröstete mich.

Ich hatte versprochen, keinen Dienst von der Frau Durfeld anzunehmen, aber die Unmöglichkeit, die Gräfin ohne ihre Vermittelung zu sehen, machte mich meines Versprechens vergessen. Ich konnte die Unruhe, die mich peinigte, nicht mehr ertragen, ich entschloß mich daher, noch einmahl zu dieser Frau zu gehen, und um leichter zu meinem Ziele zu kommen, glaubte ich ihr ein Geschenk machen zu müssen. Nach dem Dienste, zu dem sie sich gebrauchen ließ, vermuthete ich nur niedere und feile Gesinnungen bei ihr. Ich irrte mich, sie schien noch mehr boshaft, als haabsüchtig, ihre Antwort bewies mir dieß. „Sie glauben," sagte sie ganz erhitzt zu mir: „mich auf diese Art bestechen zu können; aber ich versichere Sie, es ist weniger Eigen-

nuß, als bloß der Antheil an der gerechten Sache des Herrn Grafen, der ihm meine Dienste verschaffte. Nehmen Sie ihr Gold zurück, es vermag so wenig über mich, als Ihre Thränen.“ — „Aber, Sie haben Unrecht, Frau Durfeld, wenn Sie glauben, daß die Gräfin strafbar sey; im Gegentheil“ — „O! ich bitte Sie, keine nähere Erklärung, Sie werden mir erlauben, dem Herrn Grafen mehr zu glauben, als Ihnen; die Selbst nicht ganz schuldlos in dieser Sache ist.“ — „Was sagen Sie?“ — „Daß ich keine Zeit zu verlieren habe, und meine Pflicht nicht vergessen werde.“

Ich ließ mich von diesem ersten Empfang nicht abschrecken; ich machte noch mehrere Versuche, die alle so fruchtlos waren, als der erste. Als ich einstmahl wieder zu dieser unerbittlichen Frau gehen wollte, wunderte ich mich, sie nicht an ihrer Stelle zu finden. Durch Zufall glückte es mir, was ich mit Bitten nicht erlangen konnte. Ich ging durch alle Zimmer bis in jenes der Gräfin, ohne jemanden zu begegnen. Ich näherte mich ohne Zeitverlust ihrem Bette, und fragte sie nach ihrer Gesundheit. „Der Himmel wollte es, meine liebe Tochter,“ sagte sie zu mir,

„daß Sie Zeuge von meinem Ende seyn sollen. Man hat mich vergiftet. Der Graf, und das ihm beistehende Ungeheuer, sind meine Mörder. Die Briefe des Unbekannten sprachen nur zu wahr!"

Ich bebte, meine Füße trugen mich nicht mehr, ich ließ mich in den Sessel fallen, der am Bett stand. „Fassen Sie Muth, meine liebe Anne!" sagte sie, und richtete sich ein wenig auf: „fassen Sie Muth, jetzt bin ich nicht mehr zu beklagen, ich werde doch nun endlich der Ruhe überlassen seyn! — Nehmen Sie diese beiden Briefe," fuhr sie fort:" „Ihrer Fürsorge vertraue ich sie; Ihrer Klugheit überlasse ich es, einen nützlichen Gebrauch davon zu machen. O meine liebe Tochter! wie sehr beklage ich Ihr Schicksal. Mein Mann wird mit einem Opfer nicht befriedigt seyn. Er opfert mich nur, um zu Ihnen zu kommen. Wer wird Ihnen in der gefährlichen Lage rathen, in die Sie nun kommen werden. Großer Gott!" rief sie mit angestrengten Kräften: „erbarme dich meiner Kinder, daß sie meine Strafe nicht theilen, da sie unschuldig an meinen Vergehungen sind!"

Hievon hörte ich nichts mehr. Meine sie anstarrenden Augen bemerkten kaum die Bewegung ihrer Lippen. Erschrocken über den Zustand, in dem sie mich sah, litt sie, und ich verlor meine Besinnung in dem Augenblick, als Frau Durfeld ins Zimmer trat.

Dieß war das letztemahl, wo ich die Gräfin sah; einige Tage darauf verbreitete sich die Nachricht von ihrem Tode im Schlosse. Eine kleine Unpäßlichkeit hielt mich zu dieser Zeit im Bette, und der Graf verboth, mir es zu sagen, aus Furcht, daß es einen gefährlichen Eindruck auf mich machen möge. Ich hoffte also noch immer, als ich des Nachts durch einen Trauergesang erweckt wurde. — Ich war ganz außer mir, stand auf, hüllte mich in ein Nachtkleid, und lief über den Gang, der zu meiner unglücklichen Freundin führte. Eine traurige Ahndung leitete meine Schritte — in einem Augenblick sah ich nur Todtengepräng um mich — ich erblickte einen Sarg — meine Furcht war bestätigt, ich konnte an dem erlittenen Verluste nicht mehr zweifeln.

Bei meinem Anblick, bei dem Ausdruck meiner Verzweiflung schwiegen die Sänger plötzlich, die Feierlichkeit ward unterbrochen,

jedes betrachtete mich mit Entsetzen, und glaubte in mir den Schatten der Gräfin zu sehen! — Meine Blässe, die Unordnung meines Anzugs, meine zerstreuten und herabhängenden Haare machten einen Eindruck, der allen schrecklich war. In dieser allgemeinen Verwirrung erkannte mich ein alter Geistlicher, er kam zu mir, und redete mich an: Ich ehre Ihren Schmerz, meine Tochter. Einer solchen Freundin, wie Sie es zu der Gräfin waren, muß ein solcher Anblick sehr schmerzlich seyn, ich fühle dieß; ihr Vormund wollte ihn Ihnen deßwegen ersparen. Aber Gott hat es geändert, vereinigen Sie also Ihr Gebeth mit dem unsrigen, und, statt daß Sie uns stören, begleiten Sie vielmehr die letzten Ueberreste Ihrer Freundin bis in ihre Freistädte."

Da ich diesen ehrwürdigen Mann anhörte, ward meine Seele ruhiger, meine Thränen minderten sich nach und nach. „Kommen Sie, mein Kind;" fuhr er fort: „zeigen Sie Ihre Ergebung in die Fügungen des göttlichen Willens. Gott will Ihr Herz prüfen, Er wird Sie einstens für Ihre Befolgung einer Befehle belohnen." Ich ergab mich dem Rathe dieses guten Geistlichen, und ge-

stützt auf die Arme eines Bedienten folgte ich dem Zuge langsam bis an die Grabstädte. Als die Feierlichkeiten vollzogen waren, ging ich mit der übrigen Begleitung ins Schloß zurück.

Die verschiedenen Gedanken, die mich durchkreuzten, verhinderten den Schmerz, den mir der Tod der Gräfin zuzog. So ganz mir selbst überlassen, ja sogar ohne jemanden zur Bedienung, fürchtete ich vorzüglich einen Besuch des Grafen; ich sah ein, daß ich ihm nicht lange mehr werde entgehen können. Wie viel Plane machte ich, ihm zu entweichen, aber wo sollte ich hingehen? Wo findet ein Mädchen von meinen Jahren, die ihren Vormund entflohen ist, Hülfe? wo wäre ich sicher gewesen, wenn mich der Graf zurückgefordert hätte, was hätte ich sagen können, mich seiner Gewalt zu entziehen? Konnte ich ihn anklagen ohne Beweise, und wenn selbst die beiden Briefe, die mir die Gräfin in dem letzten Augenblick ihres Lebens gegeben hatte, hiezu wären hinreichend gewesen, wie hätte ich mich entschließen können, den Vater Eduards zu verfolgen. Hätte ich Schande über ein Haus bringen sollen, mit dem ich verwandt war? Hätte ich ein neues Hinder-

niß zwischen mich und meinen Geliebten setzen sollen? Wer über meine Lage nachdenkt, wird sehen, daß sie niemahl mißlicher war als jetzt.

Doch war es nothwendig für mich, das von Lastern bewohnte Schloß zu verlassen, oder mich den schändlichsten Verfolgungen preis zu geben; durfte ich wohl von meinem Verfolger Mitleid erwarten? Nach allen diesen Zweifeln schickte ich dem Grafen folgenden Brief:

„Ich werde nicht von meinem Schmerz sprechen, ich fürchtete dadurch den Ihrigen zu erneuern. Alle Vermuthungen erlöschen mit dem Tode, und ich zweifle gegenwärtig nicht, daß Ihr Kummer der Verzweiflung der unglücklichen Anna gleich seyn wird. Da wir aber nicht im Stande sind, uns wechselseitig zu trösten, so werden Sie fühlen, daß es uns unmöglich ist, mit einander zu leben, am allerwenigsten aber in den ersten Monaten. Ich hoffe, daß Sie meinem Verlangen willfahren werden, meine Trauerzeit in einem Kloster zuzubringen. Da mir jedes hiezu anständig ist, so ist

jenes, welches Sie wählen, zugleich meine Wahl.

Meine Gesundheit zwingt mich, Sie hierum zu bitten. Es ist mir nicht möglich, mich an einem Orte aufzuhalten, wo jeder Anblick meinem Herzen die schmerzlichsten Erinnerungen erneuert. Zu diesen Gründen will ich noch einen hinzufügen, an den auch Sie selbst schon werden gedacht haben. Ihr Alter im Verhältniß mit dem meinigen — Ihre Geschäfte zwingen Sie, öfters abwesend zu seyn, und die Unmöglichkeit, daß ich hernach dem Hauswesen vorstehen könne.

Sie haben versprochen, mir meine Gouvernante wieder zu geben; dermahlen kann nichts Sie hindern, Ihr Versprechen zu erfüllen. Wenn Sie mir, wie ich hoffe, erlauben, sechs Monate in einem Kloster zuzubringen, dann schmeichle ich mir, daß Sie Greten erlauben werden, mit mir zu kommen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden für die Güte, mit der Sie sich täglich um meine

Gesundheit erkundigen lassen. Glauben Sie gewiß, daß Annens Herz nicht undankbar ist. Die Thräne, die ich um den Verlust der Gräfin vergossen habe, können Ihnen überzeugen, wie sehr die Tugend mir Bewunderung und Freundschaft abgewinnt."

Kaum hatte ich den Brief fortgeschickt, so durchliefen noch hundert Bemerkungen meinen Sinn, die ich alle vergessen hatte. Es schien mir, daß ich nicht Stärke genug in eine Bitte gelegt hätte, die über mein Leben entscheiden sollte, denn ich war entschlossen, nie mehr zum Grafen zurückzukehren; und ungeachtet ich seinen Sohn so sehr liebte, so wollte ich doch lieber mein Leben im Kloster zubringen, als bei meinen Anverwandten um Mitleid flehen. Ich hatte jetzt schon wieder vergessen, daß es mir klüger schien, mit nicht so vielem Feuer zu schreiben, um ihm keine Vermuthung zu geben, daß ich mich auf immer von ihm trennen wolle. Ich vergaß schon wieder, was ich mir wohl hundertmahl vorsagte, daß es bei einem Mann, wie der Graf ist, ganz gleichgültig sey, wie man

eine Sache vorgebracht habe, wenn er sie abschlagen wolle.

Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend sah ich einer Antwort entgegen, bei den geringsten Geräusch pochte mein Herz. Ein Bedienter brachte mir folgende Antwort:

„Meine liebe Anne! Ihr Brief setzt mich in Staunen, nicht wegen seinen Inhalt, sondern weil ich an alle Bemerkungen, die Sie machten, noch gar nicht gedacht habe; Sie werden dieß meinem Schmerz verzeihen. Es ist nothwendig, daß wir mit einander sprechen, lassen Sie mir sagen, wann Ihre Gesundheit meinen Besuch gestattet."

Es war nicht möglich, daran mehr zu zweifeln, daß der Graf nur eine schickliche Gelegenheit suchte, mich zu sprechen, und sich derer bediente, die ich ihm selbst anboth. Ungeachtet meines Widerwillens mußte ich doch mit ihm zusammenkommen. Ich ließ ihm sagen, daß es mir immer angenehm sey, und zu meinem Unwillen die Kräfte mir es nicht erlaubten, ihm den Weg zu ersparen.

Als der Bediente fortging, sagte ich ihm, Frau Durfeld zu bitten, daß sie zu mir herauf kommen möge. Ich wollte lieber dieß Weib bei mir haben, als mit dem Grafen allein seyn. Sie ließ nicht auf sich warten.

„Sehen Sie, Fräulein!“ sagte sie bei ihrem Eintritt: „daß ich keinen Groll hege, und meine von Ihnen verachtete Dienste sogleich zu Ihren Befehlen sind, sobald Sie darnach verlangen.“ Als ich schwieg, fuhr sie fort: „Eine Frau von meinem Alter kann nicht durch ihre Gestalt nützlich seyn, und wenn Sie mich erst einmahl kennen werden, dann werden Sie Sich überzeugen, daß ich besser denke, als meine Bildung vermuthen läßt.“ Ihre Stimme erinnerte mich so lebhaft des unglücklichen Todes der Gräfin, daß es mir unmöglich war mit ihr zu sprechen, ich deutete ihr nach dem Sessel, daß sie sich setzen solle, verdeckte mein Gesicht mit beiden Händen, um meinen Thränen freien Lauf zu lassen. Sie bemerkte meine Erhitzung, stand auf und brachte mir ein Glas Wasser. Ich zitterte, da ich es nahm; ich blickte auf zu ihr, ihre Gesichtszüge zeugten von ihrer Theil-

nahme an mir: So hatte ich bis auf diesen Augenblick Frau Durfeld nicht gesehen. Ich wollte trinken; eine vorüberfliegende Bemerkung, eine unwillkürliche Bewegung — und ich warf das Glas weit von mir weg. „O meine Freundin!“ rief ich: „dieß ist also — — “ Ich konnte nicht weiter reden, die Kräfte verließen mich.

„Junge Unsinnige!“ sagte Frau Durfeld zu mir: Vergessen Sie nie, daß Vermuthungen Laster sind, wenn sie die Unschuld anklagen. Weisen Sie die Hand nicht von sich, die Ihnen wohl will.“ Hiebei ergriff sie meine Hand und drückte sie mir: „Gott mag zwischen meinem und dem ihrigen Herzen richten,“ sagte sie hinzu.

Ihre Stellung hiebei war feyerlich, daß es mir unmöglich war, ihre Hand zurückzuweisen. Ich nahm, was Sie mir anboth, und richtete meine Blicke auf Sie: In ihrem Auge war nichts zurückstoßendes, ich wiederhohle es noch einmahl, ihre Gestalt flößte jetzt Zutrauen ein? aber in dem nähmlichen Augenblick war der Graf eingetreten, und in dem nähmlichen Augenblick änderten sich auch ihre

Züge in jene abschreckende Gestalt, wie ich sie sah, da sie mir den Eintritt in der Gräfin Zimmer vorsagte.

Mein Vormund wunderte sich, sie bei mir zu finden. „Sie sehen," sagte sie zu ihm: „daß junger Leute Eigensinn nicht lange währt. Das Fräulein hat meine Dienste abgewiesen, als ich sie Ihr anboth, heute begehrt Sie dieselben wieder, Sie bedarf ihrer wirklich, denn Sie ist sehr schwach." Ungeachtet der ungestümmen Art, mit der sie dieses sagte, dankte ich es ihr doch, da sie es selbst sagte, daß ihre Gegenwart nothwendig sey.

Mein Vormund sprach sogleich von seinem Leidwesen, ich aber sagte ihm nichts von meinem Schmerz. Nichts stört die Empfindsamkeit so sehr, als wenn sich ein Heuchler bemüht, es zu scheinen. Endlich fing er das Gespräch in Betref des Klosters an, machte mir einige leicht zu habende Einwürfe, und schloß damit, daß er sogleich in meine Bitte willigen würde, wenn er nicht üble Folgen der Reise für meine Gesundheit fürchte. Ich sagte ihm (und dieß war wahr) daß meine

Gesundheit die Reise bald erfordere, weil ich keine Hoffnung hätte, sie an einem Orte herzustellen, der schon für sich meine Leiden vermehre. Er versprach mir, des andern Tags in der Frühe das Geld zu meinem Aufenthalt in ein benachbartes Kloster, welches er mir nannte, zu bringen, und beredete mich zugleich, ob ich nicht an Grete schreiben wolle; daß sie zu mir zurückkommen solle. Ich hätte mich über die Leichtigkeit gefreut, mit welcher er meine Bitten gewährte, wenn sie in mir nicht die Furcht von neuen Fallstricken erregt hätte. Den andern Morgen ließ mir der Graf sagen, daß er alle nöthigen Anstalten zu meiner Aufnahme im Kloster, wovon er mit mir gesprochen, getroffen habe; und daß er mich selbst dahin begleite, wenn ich würde den Tag bestimmt haben. Da ich nicht verzögern wollte, so ging ich des Abends zu ihm hinab, um ihm zu beweisen, daß es meine Kräfte zuließen, die Bewegung des Fahrens zu ertragen, und es ward beschlossen, daß wir den folgenden Tag Nachmittags reisen wollten.

Da ich noch keine Antwort von Greten erhalten konnte, so bath ich ihn, Frau Dur-

feld mitzunehmen, indem ich ihm die Nothwendigkeit bewies, eine Frau auf dem Wege bei mir zu haben, er hatte nichts dagegen

Ich ging auf mein Zimmer zurück, und ordnete unter Freude und Furcht meine Sachen. Wie sehr staunte ich, über ein von einer mir unbekannten Hand vollgeschriebenes Papier; ich öffnete es, und las:

„Alle Nachrichten, die die Gräfin von Dunkam erhalten hatte, haben sich bestätigt; glauben Sie auch dieser: Ihr Vormund willigt nur deßhalb in Ihre Abreise ein, weil er glaubt, daß Sie keine Vermuthung von seiner Aufführung gegen seine Frau, und seinen Planen gegen Sie hätten. Hüthen Sie sich, ihm keine wahrnehmen zu lassen, sonst kommen Sie nicht fort. da er wegen der Wohlanständigkeit während der Trauerzeit ihre Hand nicht erlangen kann, so hatte er selbst die Absicht, Sie bis dahin ins Kloster zu schi-

cken. Er ist erfreut, daß Sie ihm zuvorkamen, fürchten Sie also nichts. Kehren Sie nie in dieß Schloß zurück, daß ist der beste Rath, den Ihnen ihre Beschützer geben können."

Diese Schrift schien von jemand zu seyn, der um die Ereignisse wußte, die nur mir und der Gräfin bekannt waren. Ich dachte an die Frau Durfeld, da ich gar nicht wußte, wem ich es zuschreiben sollte; um mich davon zu überzeugen, ließ ich sie bitten, zu mir zu kommen. Ich konnte aber beinah nicht ein einziges Wort von ihr erfahren, was keine Beleidigung gewesen wäre, und ihre mehr als gewöhnlich grobe Begegnung stillte in mir den Wunsch, ihr einige Fragen über mein Geheimniß zu setzen, die sie auch unfehlbar hernach dem Grafen würde hinterbracht haben.

Da ich jedoch noch mich zu überzeugen wünschte, so bath ich sie, mir ein Verzeich-

niß dessen zu schreiben, was ich mitnehmen wollte, allein sie antwortete mir, daß sie nicht schreiben könne. Ich war hernach eben so verlegen, sie wegzuschicken, als ich sie mit Ungeduld erwartet hatte. Ich hob mir die erhaltene Anzeige auf, sie diente, mich zu beruhigen. Ich schlief besser als seit langer Zeit. — Der Graf hielt Wort. Zur bestimmten Stunde reisten wir ab, und kamen bald im Kloster an. Als ich den Grafen mit Frau Durfeld wieder in Wagen steigen sah, als ich die Thüre schließen hörte, die mich von ihm trennte, da erweiterte sich mein Herz, und meine erste Verrichtung war, dem Himmel zu danken für den Beistand, von einem Orte fortgekommen zu seyn, wo mich so viele Gefahren umgaben.

Die Oberin empfing mich mit dem lebhaftesten Antheil. Sie hatte die Gräfin Dunkam gekannt, und schätzte sich glücklich, einer Freundin von ihr dienen zu können. Unter den vielen jungen Kostgängerinnen, denen

sie mich vorstellte, zog die edle Bildung und die Sanftmuth der Fräulein Klementine meine ganze Aufmerksamkeit an sich. In ihr hatte Natur und Erziehung sich vereint. Sie verband mit diesen Vorzügen einen so offnen und liebenswürdigen Karakter, daß es nicht möglich war, ihr seine Freundschaft zu entziehen. Ich gab ihr die meinige, und bald wußte sie von meinen Geheimnissen allen, die ich im Stande war, ihr zu entdecken. — Gretens Antwort, welche mir nach einiger Zeit nachgeschickt ward, machte mir Klementinens Freundschaft noch viel werther. Trostlos war Grete, daß sie wegen den Abschied, den sie von meinem Vormund erhalten hatte, nicht mehr zu mir zurückkehren konnte. Sie hatte sich eine kleine Wirthschaft gekauft, die ihre Gegenwart erfordert. Sie endigte ihren Brief mit Glückwünschungen für mich, „Aber," setzte sie hinzu: „wie darf man hoffen, daß Sie jemahls glücklich seyn werden, wenn man an den Mann denkt, von dem ihr Glück abhängt?"

Gretens Bemerkung stimmte ganz mit jener überein, die ich täglich machte. Ich war wohl entschlossen, niemahl in das Haus des Grafen zurückzukehren, aber ich wußte ihm nichts entgegen zu setzen, wenn er mich zur Erreichung seiner schändlichen Absichten aus dem Kloster zurückverlangen sollte. Das einzige Mittel, das uns blieb, war den Schleyer zu nehmen. Traurige Aussicht für ein liebendes Herz! Wie sollte ich der Hoffnung entsagen, Robert wieder zu finden? Ich dachte oft an ihn, und wenn ich zu vergessen suchte, daß er der verkannte Sohn des Grafen Dunkam sey, mit welchem Vergnügen erinnerte ich mich dann, daß sterbend mir ihn die Gräfin noch zum Gemahl bestimmt hatte.

Ich durfte nicht an die Zukunft denken, die mir bloß Unruhe machte. Ich gewöhnte mich des Glücks zu freuen, das ich einigermaßen im Kloster genoß. Ein stilles Leben, die Freundschaft der Fräulein

Klementine, die Achtung der Nonnen, und — meine Verwendung auf Frauenkünste und Musik theilten sich in das erste Jahr, das ich hier nach dem Tode der Gräfin zubrachte. Ihr Gemahl besuchte mich einigemahl.

Ich muß sagen, daß ich während dieser ganzen Zeit auch nicht ein einzigesmahl Ursache gehabt hätte, unzufrieden über ihn zu seyn. Er bestimmte mir sogar eine ansehnliche Summe, um Wohlthaten bezeigen zu können. Hatte er vielleicht seinem schändlichen Vorhaben entsagt? oder suchte er vielleicht die widrigen Eindrücke zu erlöschen, die er bei mir gegen ihn vermuthete? dieß alles soll die Fortsetzung dieser Erzählung aufklären. Aber eh ich zu derselben zurückkehre, will ich des einzigen wahrhaft Außerordentlichen erwähnen, das mir während dem ersten Jahre meines Aufenthalts im Kloster begegnete.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Gottlob,

Guilielmo der Unsichtbare Ein Gegenstück zu Zoar dem Auserwählten ; In zwei Theilen

Bd.: [1]

Wien (1801)

P.o.germ. 250 f-20,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107052-6